

Nummer 35 29. August 1940

Berliner

49. Jahrgang Preis 20 Pfennig
Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin

Illustrirte Zeitung



Hermann Göring, Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches

E. Lange

F.P. 417



Aus der Hand des Obersten Befehlshabers erhalten die Marschälle das Zeichen ihrer Würde.

Von rechts: Generalfeldmarschall von Reichenau, Generalfeldmarschall von Wikeleben, Generalfeldmarschall von Kluge, Generalfeldmarschall List, Generalfeldmarschall Ritter von Leeb und Generalfeldmarschall von Bock.

Der Führer überreicht die Marschallstäbe



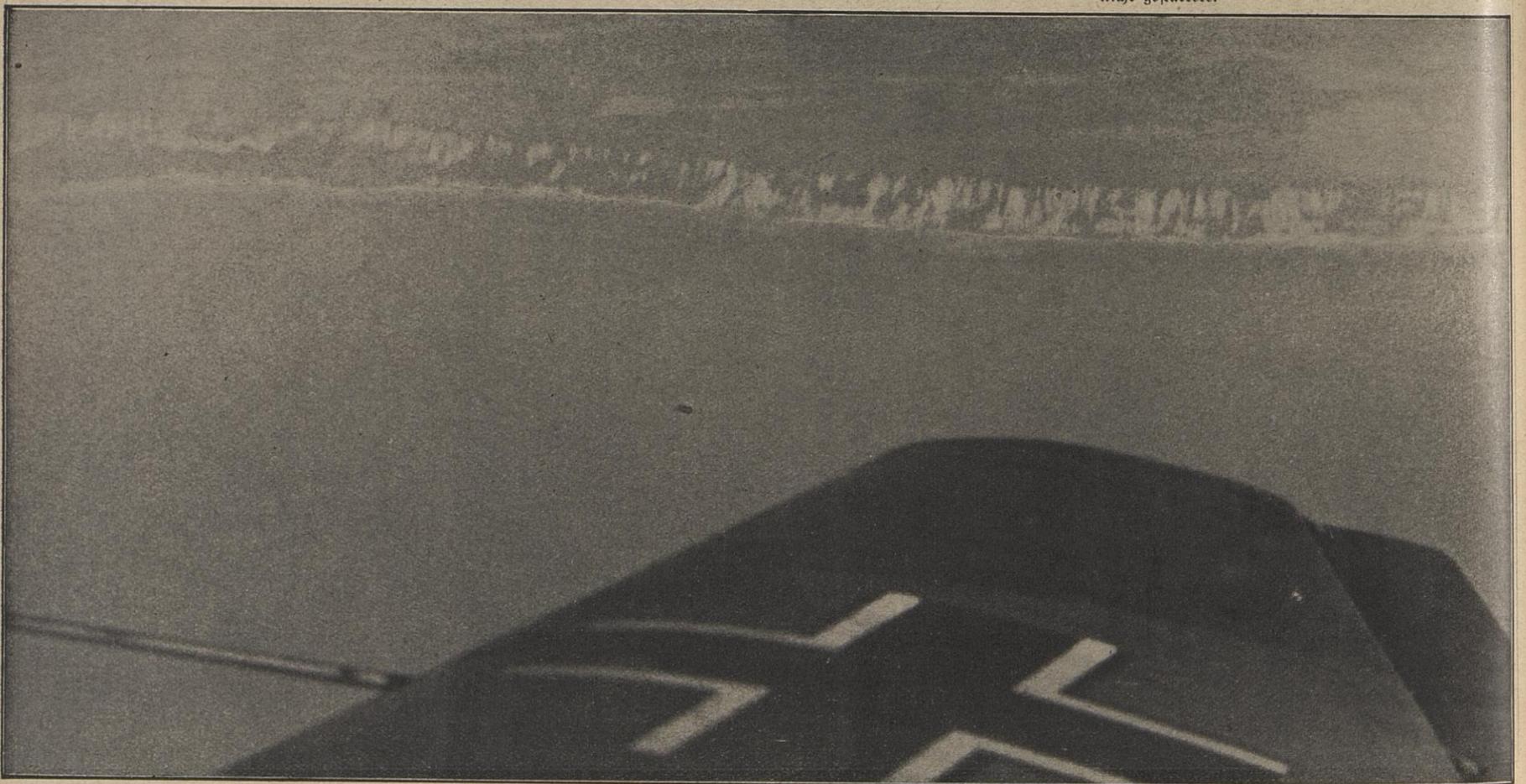
Generalfeldmarschall der Luftwaffe Sperrle

Presse - Hoffmann, PK Folkerts - Weltbild, PK Perchemeier-P.B.Z., PK Engel-Weltbild



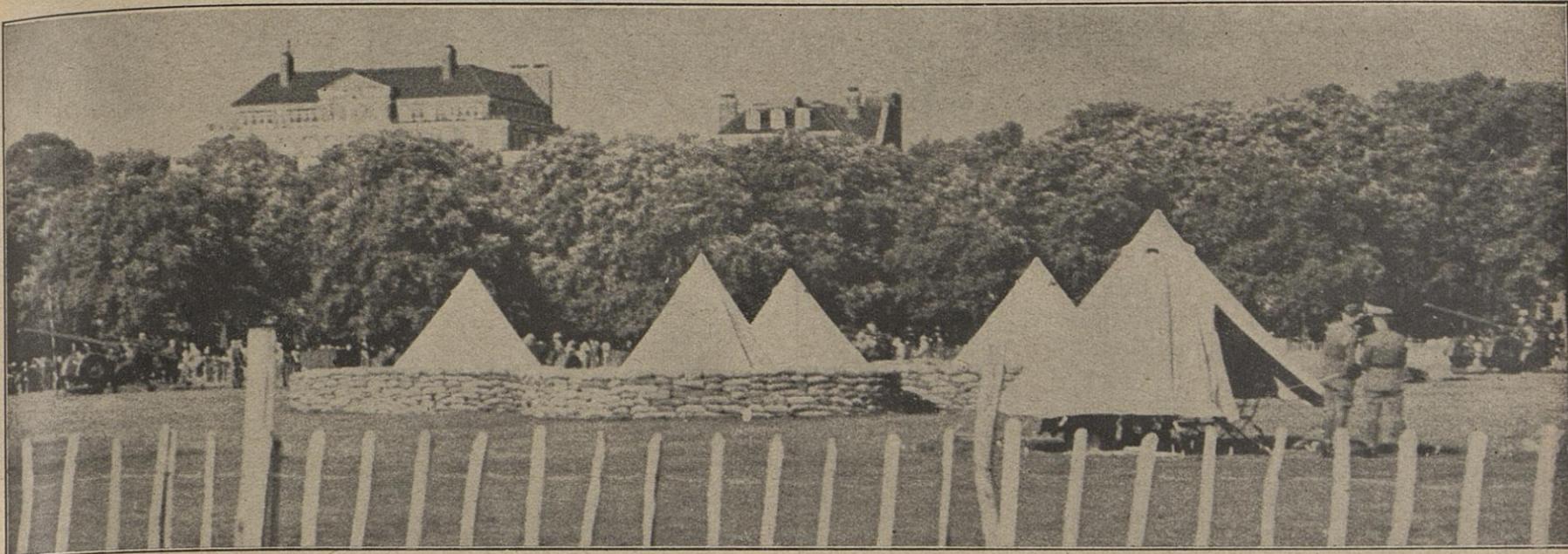
Generalfeldmarschall der Luftwaffe Kesselring

besucht das Horst-Wessel-Geschwader. Er unterhält sich mit Commodore Oberstleutnant Guth, dessen Geschwader an einem Tage 51 englische Flugzeuge abschoss. Die Feldmarschälle der Luftwaffe konnten an der Ueberreichung der Marschallstäbe in der Neuen Reichskanzlei nicht teilnehmen, da die Kampftätigkeit der Luftwaffe die Abwesenheit von ihren Hauptquartieren nicht gestattete.



Den deutschen Fliegern zum alltäglichen Bild geworden: Englands Küste.

Der Kanal ist überquert. Donnernd jagen die deutschen Maschinen über die leuchtende Steilküste der Insel hinweg, ihren Angriffszielen in allen Teilen Englands entgegen.

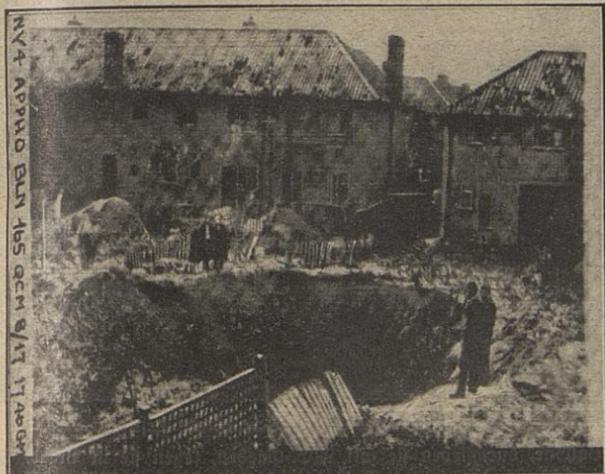


Ein militärisches Ziel im Herzen Londons:
Der Hyde-Park 1940.

Auf den sonst so gepflegten Rasenflächen hat sich die Flak
angesiedelt — ein Ziel für deutsche Flieger. Dr. Unger

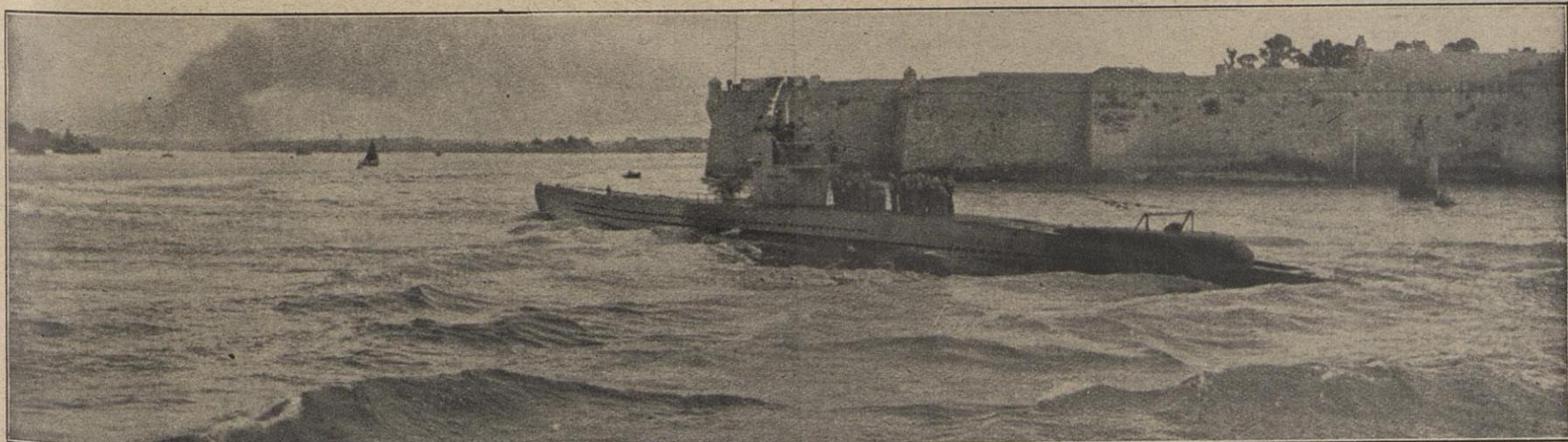
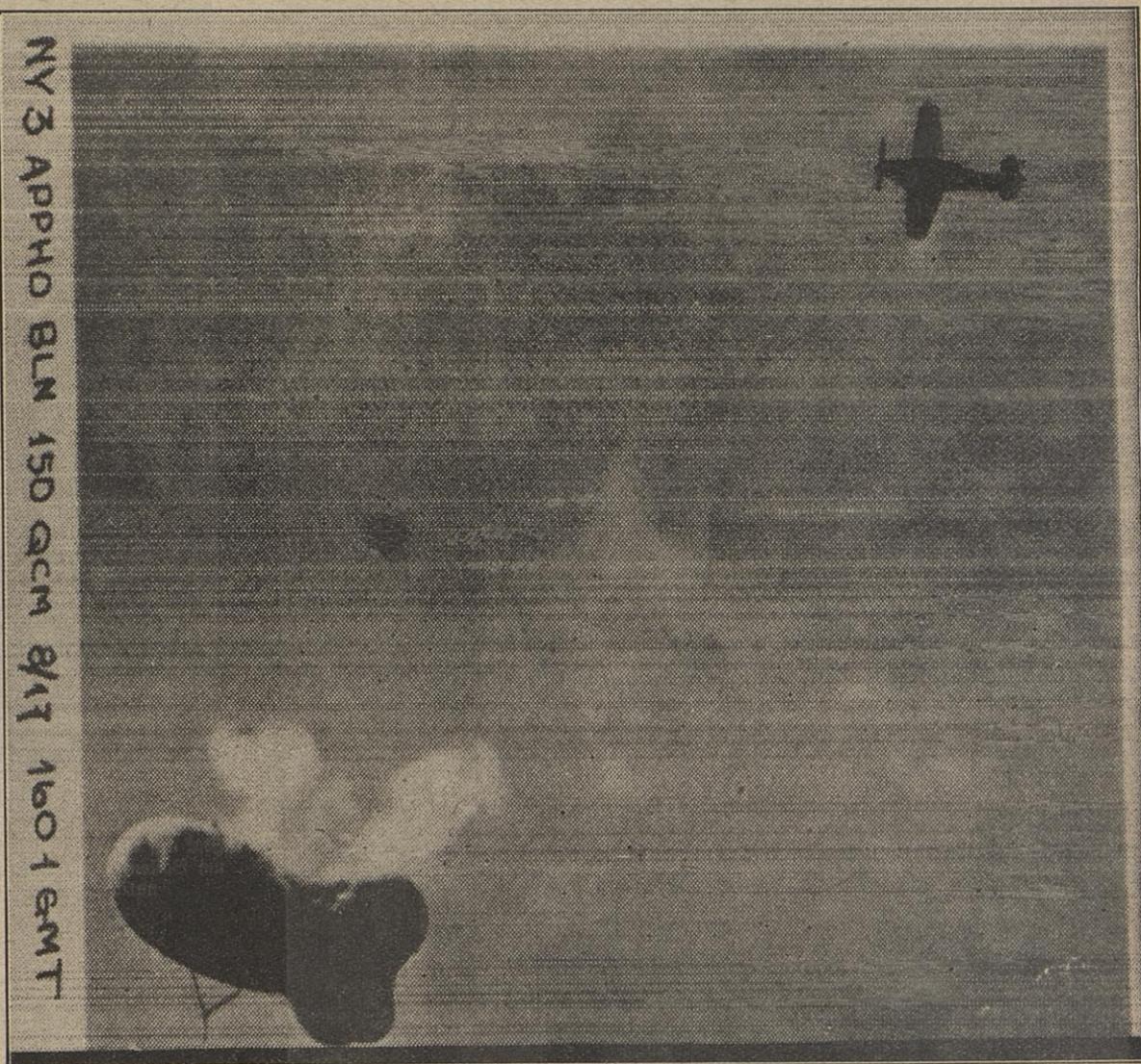
Die ersten Funk-Bilder

die wir von den deutschen Angriffen auf die
militärischen Ziele um London erhielten

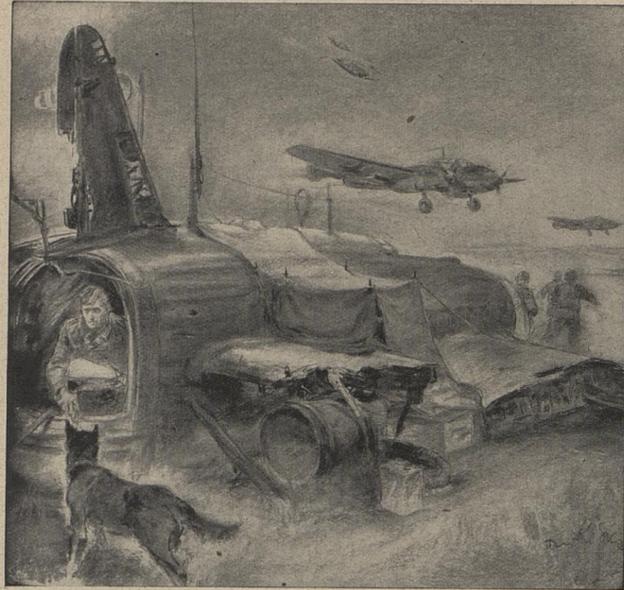


Meher wird nicht gezeigt! Dieses aus London nach USA. ge-
funkte Bild trägt die Unterschrift: „Die Zerstörungen auf dem
Londoner Flugplatz Croydon — Bombentrichter und zerstörte
Flakunterkünfte.“ Nur ein kleiner Trichter am Rande des
Flugplatzes wird gezeigt...

Einer der 22 Sperrballone, die am 16. August von
deutschen Jägern abgeschossen wurden. A. P. (2)



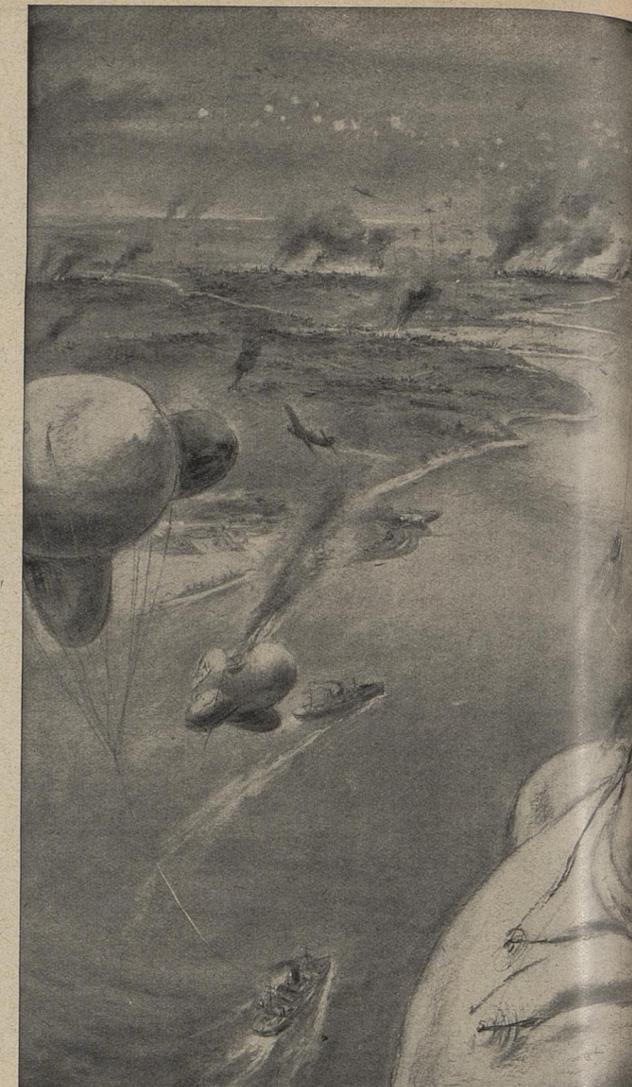
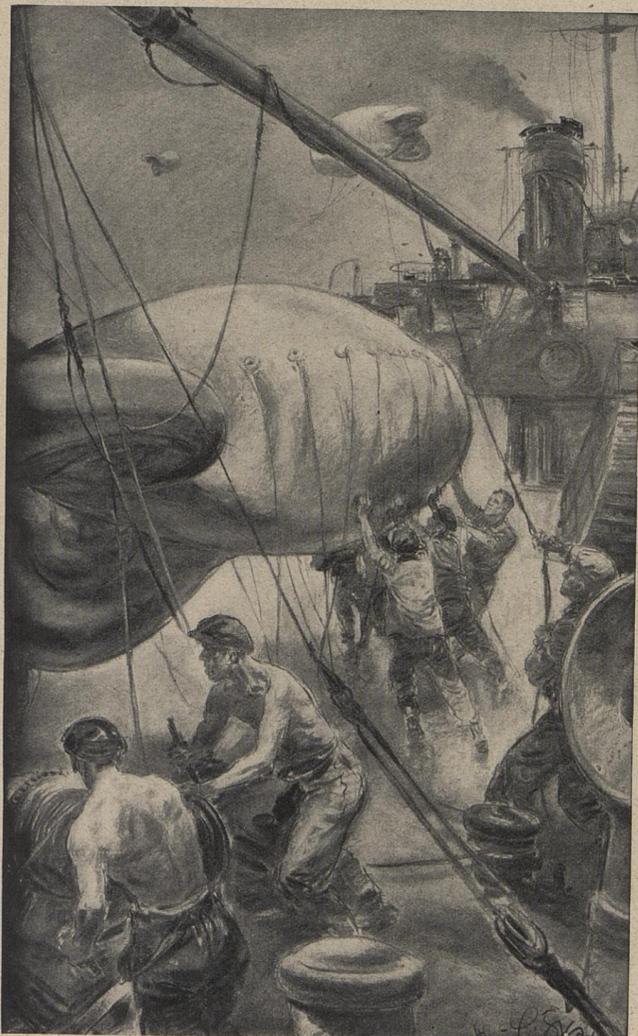
Die totale Blockade schließt ihren Ring um England: Deutsche U-Boote in französischen Häfen,
von denen aus sie immer wieder ihre Fahrten rund um die britische Insel unternehmen.
PK Mannewitz - Weltbild



Englisches Flugzeug-Wrack als Funkstelle.

Auf einem deutschen Feldflugplatz an der nordfranzösischen Küste wurde ein zerstörter Wellington-Bomber als provisorische Funkstation eingerichtet. Soeben ist der Befehl eingetroffen, einen von deutschen Aufklärern gesicherten Geleitzug anzugreifen. Jäger und Stukas steigen auf...

Zeichnungen: Hans Liska



Im Nu haben die deutschen Flugzeuge die Sachlage erfasst.

Die Jäger stoßen auf die Ballone, durchsieben sie mit MG-Garden, sehen sie in Brand. In Flut auf den Schiffen schießt nicht, um die eigenen Ballone nicht zu gefährden. Während Ballon um Ballon in die Tiefe sinkt, stürzen sich die deutschen Bomber auf die Schiffe. Niesige Detonationen zerreißt die Luft, das einsetzende Flakfeuer kommt zu spät, und...

EINE ENGLISCHE Überraschung fällt ins Wasser

Die Tommies haben sich eine Überraschung ausgedacht: Sperrballone sollen an Stelle der England so bitter fehlenden Jagdflieger die Schiffe des Geleitzuges sichern. Kaum sind die deutschen Flugzeuge am Horizont aufgetaucht, beginnen die Besatzungen fiebrig zu arbeiten, um ihre Ballone hochzulassen...

Sperrballone sollten Geleitzüge sichern



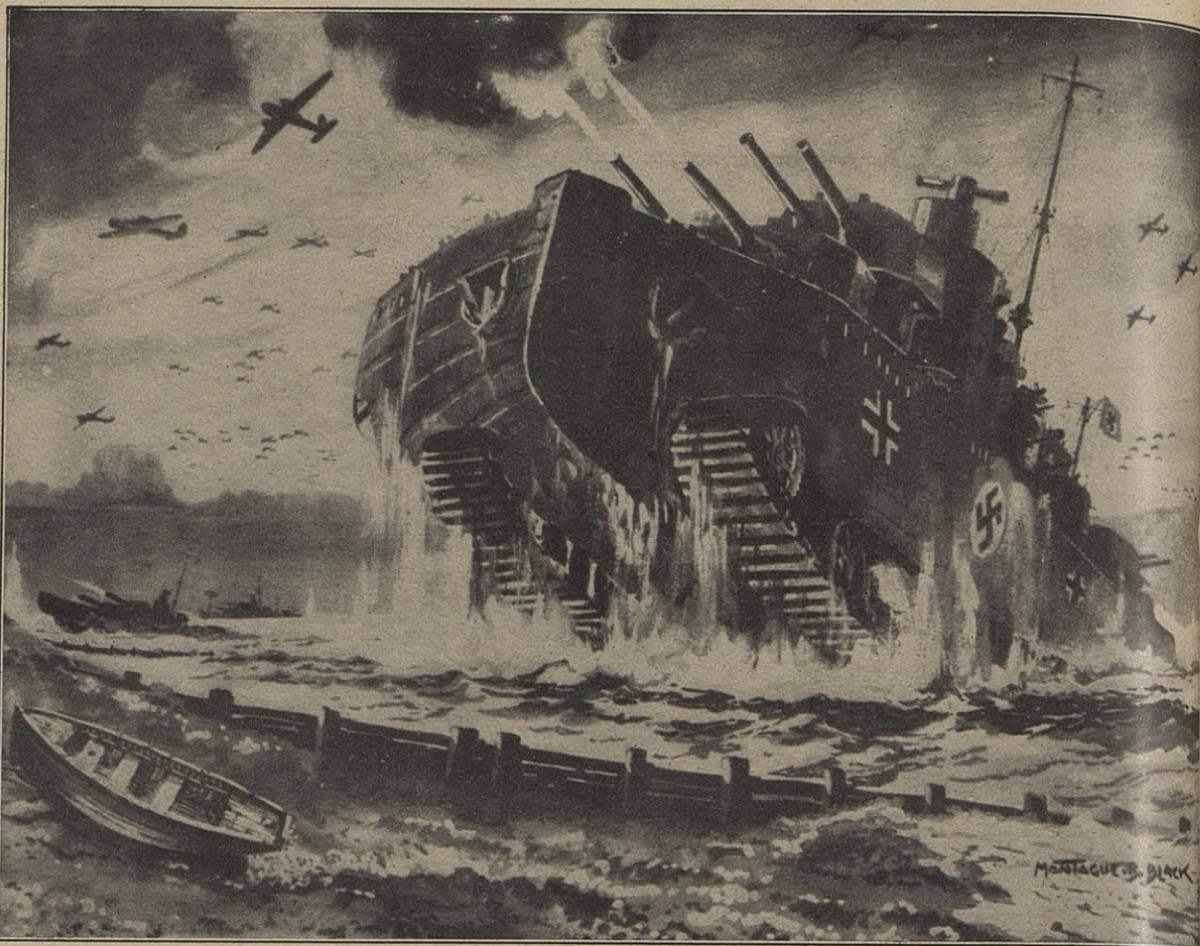
... der neueste Trick der Tommies wird ihnen selbst zum weiteren Verhängnis.

Verzweifelt suchen die Besatzungen der getroffenen Schiffe ihr Heil in den Rettungsbooten — da stürzen aus 2000 Meter Höhe die stählernen Halteseile der Ballone auf sie herab, zerschlagen Boote und Männer, verwickeln sich in Schiffsschrauben und steigern das Chaos zur Hölle.

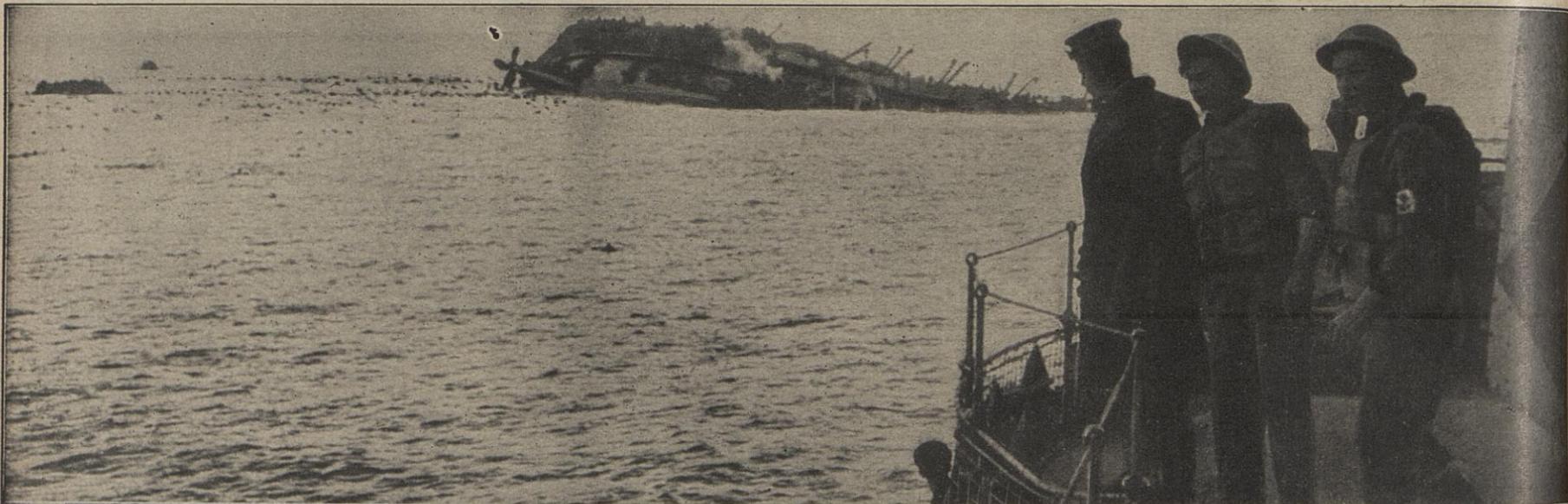
Phantasie und...



„600 deutsche Flieger im Juli abgeschossen oder gefangen“ verkünden die englischen Zeitungen zu diesem Bild. Sie behaupten, daß es eine Anzahl von deutschen Fliegern zeigt, die während der Luftangriffe auf England abgeschossen und gefangen wurden. — Die Lüge hat hier besonders kurze Beine: jedes Kind in Deutschland erkennt sofort, daß es sich bei den wenigen deutschen Gefangenen, die hier im Triumph durch London geführt werden, um Infanteristen handelt.



Der Abdruck eines englischen Zeichners:
Aus den Wellen des Kanals taucht ein schwimmender deutscher Riesentank auf...
„Auf die leere und ungeschützte englische Küste eröffnet diese phantastische Kriegsmaschine das Feuer. Wolken von deutschen Flugzeugen schwärmen zum Angriff heran...“ Die Phantasie, aus der dieses Bild geboren wurde, mag überhitzt sein — die Angst ist echt.



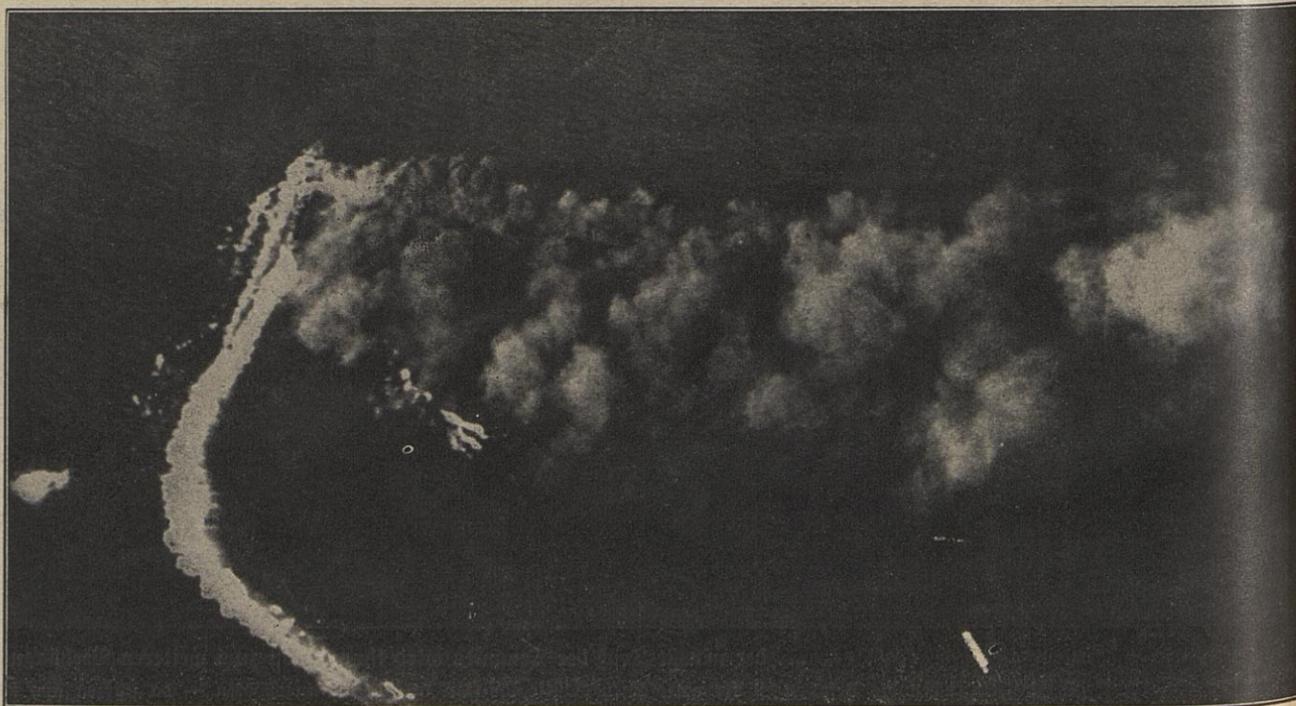
Die Wirklichkeit: Sie mußten zusehen, wie 6000 englische Soldaten mit den Wellen kämpfen. Von einem englischen Rettungsschiff aus wurde dieses Bild aufgenommen. Es zeigt den Untergang des britischen Truppentransporters „Lancastria“, der 6000 Soldaten an Bord hatte. Das Schiff wurde bei der Flucht der Briten aus Westfrankreich auf der Höhe von St. Nazaire von deutschen Bombern angegriffen. Bei dem sinkenden Schiff sind deutlich die Massen von schwimmenden Soldaten zu erkennen, die das Brack verlassen haben und das Rettungsschiff zu erreichen suchen.

Wirklichkeit

Von Stukas verfolgt und getroffen.

Deutsche Kampfflieger brachten diese Aufnahme vom Feindflug mit. Sie wurde zwanzig Kilometer südlich von Portland, dem wichtigen englischen Kriegshafen am Kanal, gemacht. Ein 8000-Tonnen-Kreuzer versuchte vergebens, durch Fahren im Zickzackkurs den deutschen Bomben zu entgehen. Nach heftigen Explosionen und verheerendem Brand sank er in die Tiefe — ein weiteres Opfer der harten Wirklichkeit.

A. P. (3), RLM. (1)





Eines von vielen...

Flak bei Nacht

1500 feindliche Flugzeuge hat die deutsche Flakartillerie bis zum 10. August abgeschossen, wie das Oberkommando der Wehrmacht am gleichen Tage meldete. Auch diesen Wellington-Bomber (oben) hat sein Schicksal ereilt. Ueber einer norddeutschen Stadt wurde er...

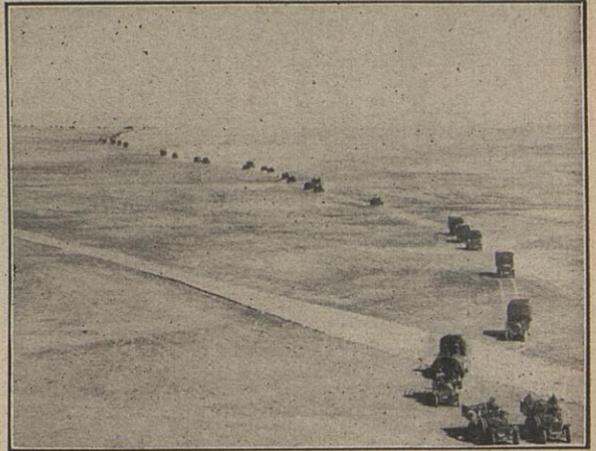


An der Grenze zwischen Aethiopien und Britisch-Somaliland...

... stehen riesige Lastwagenkolonnen bereit zum Einmarsch in das englische Gebiet.

Italiens Vormarsch in Britisch-Somaliland

In endloser Reihe ziehen sie durch die Wüste, der Küste entgegen — immer gewärtig, auf den Feind zu stoßen.



... nachts vom konzentrischen Feuer der Flak gefaßt.

Vergeblich suchte er den Greifarmen der Scheinwerfer (Bild oben) zu entkommen. Auch die Wolke bot ihm keinen Schutz; er wurde in ihr von den Leuchtspurgeschossen der Flak getroffen. Diese ungewöhnliche Nacht-Aufnahme erfährt aus dem Kampfesgeschehen einen Zeitraum von nur einer Zehntelsekunde. Cüppers (3)



Bivak in der Gebirgszone von Somaliland.

Mitte August erreichten die stürmisch vordringenden italienischen Truppen bereits die Pforte zum Roten Meer und zum Suez-Kanal: die Hafenstadt Zella am Golf von Aden fiel in ihre Hand. Die Engländer müssen Somaliland bald danach räumen. — Italien aber greift gleichzeitig mit seiner Luftwaffe schon auf das andere Ufer des Roten Meeres hinüber: Aden wurde mehrfach bombardiert. Weltbild (3)



Ein bayerischer Riese steht in der Fischerkate.
 Bayerisch gegen Plattdeutsch, die Verständigung ist nicht ganz einfach.
 Auch bei den Nachbarn sind Bayern eingetroffen. Was ist denn los?



Zwei Fischer, die in Bitte niemand kennt, sind auch plötzlich da.
 Sie tragen den ankommenden Sommergästen
 freundlich das Gepäck und... nehmen nicht
 einmal Trinkgeld! Höchst seltsam!

Seltene Gäste auf Hiddensee



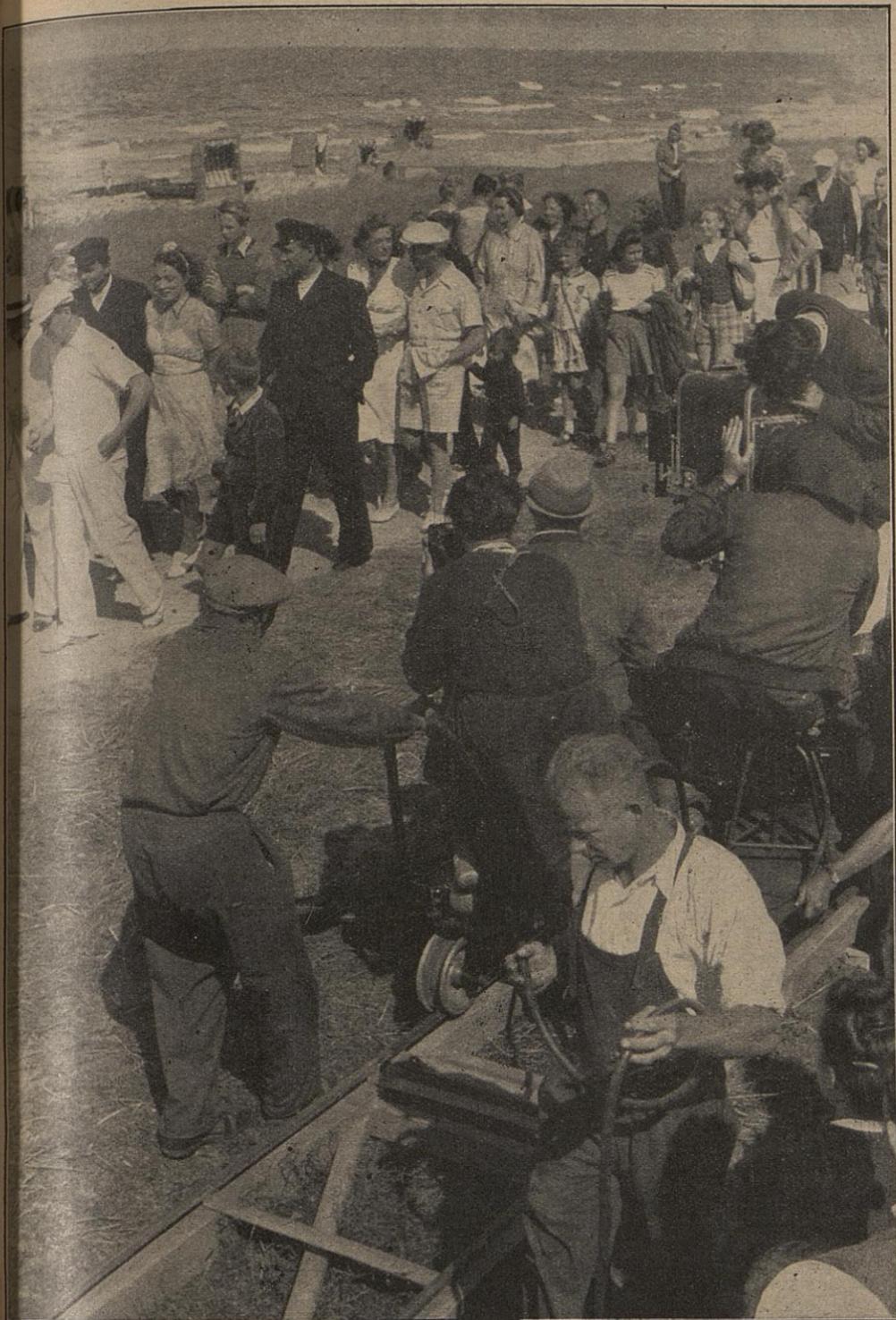
Der Rekord-Barometerklopfer!
 Er übertraf in dieser Saison alle Badegäste,
 die auf Sonne warteten.



„Nanu, Frau Freese hat verkauft? Wer ist denn Lund...?“
 Die alten Hiddenseer sind leicht gekränkt: die Freesen
 hätte einem doch wirklich etwas sagen können!

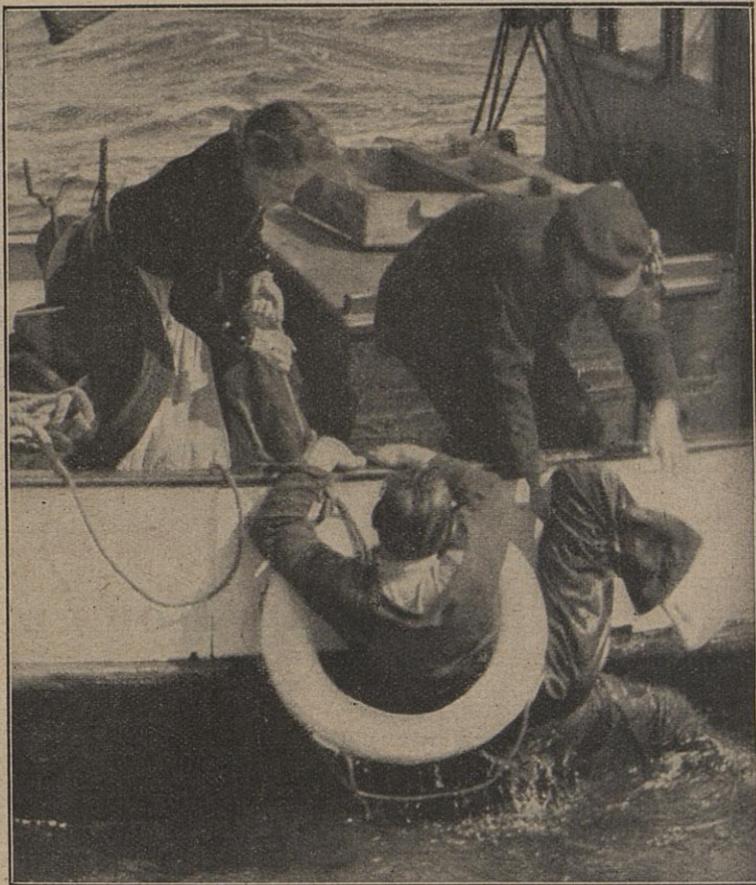


Und wer ist denn eigentlich diese Dame, die immer schon badet, wenn alles noch schläft?
 Ein paar Fischer haben sie gesehen — und nachmittags hat man sie auch ein
 paarmal entdeckt, wie sie einsam durch die Heide lief. Da sind doch ein paar
 Sommergäste, die behaupten steif und fest, das wäre die Brigitte Horney...



Und eines Morgens kommt die große Ueberraschung.

Jetzt sagt natürlich jeder, das hätte er von Anfang an gewußt, daß hier ein Film gedreht wird! „Gott“, flüstert Tante Rose, „das ist wirklich die Horney; und Joachim Gottschalk und Gustav Knuth haben mir mein Gepäck getragen!“ Ja, jetzt kommt alles heraus; der Barometerklopfer ist der Produktionsleiter Kurt Pridler, der „bayerische Riese“ ist der Tonmeister, und die übrigen Bayern sind natürlich auch alle von der „Bavaria“. Frau Freezes Hotel ist Film-Kulisse geworden. Die Sommergäste dürfen sogar mitspielen.



Schiffbrüchiger Gustav Knuth wird gerettet.

Brigitte Horney und Joachim Gottschalk, die in dem Film „Das Mädchen von Fanö“ die Hauptrollen spielen, ziehen ihn an Bord ihres Fischkutters. Es ist die Schlussszene des Films: Der Herzenskonflikt zwischen drei Menschen ist glücklich beendet.



Zwei Menschen finden sich wieder.

Unter dem leise Inarrenden Segel fahren sie heimwärts. Wortlos verstehen sich ihre Augen: das Bild, mit dem dieser Film aus dem Leben der Fischer schließt. Hanns Hubmann (10)



Während die Aufnahmen im vollen Gange sind...

... kommt zufällig ein Flieger und sieht sich das Getribbel da unten aus nächster Nähe an. Aber...

... der Regisseur Hans Schweikart ist von dem Besuch wenig erbaut, das Motorengebrumm stört die Tonaufnahmen.

AUF DER SEITE des Lebens

Roman von Oskar Gluth

Copyright 1940 by L. Staackmann Verlag, Leipzig

Die letzte Fortsetzung schloß:

Robert wehrte fast ärgerlich ab. „Gunda weiß, daß sie einen Arzt geheiratet hat! Und sie ist ein wunderbar klarer, schlichter und gesunder Mensch! Sie wird eine prächtige Hausfrau werden, und wenn meine tiefste Hoffnung in Erfüllung geht, bald Mutter. Eine Frau wie sie braucht Kinder. Gunda wird aber auch immer anerkennen, daß ich vor allem meiner Arbeit verpflichtet bin. Doch ich hoffe sehr, Ulrich, du wirst gelegentlich Zeit für sie finden.“ Heiter und zugetan faßte er den Bruder an den Schultern. „Ich hoffe, du wirst in die Bresche springen, wenn ich zu sehr beschäftigt bin. Gunda schließt sich ein wenig schwer an, fürchte ich, aber ich bin überzeugt, ihr werdet bald gute Freunde sein.“

Ueber Petra fiel kein Wort, und doch stand sie einen Augenblicke gleichsam neben ihnen, das spürte Ulrich deutlich, als Robert von Gunda sprach. Da mußte Robert Petra vor Gunda gesehen haben, anders konnte sich Ulrich die Worte des Bruders nicht erklären. Er wußte, mit Petra hatte Robert alles besprochen, was ihn beschäftigte. Petra war geistig beweglich, ihre rasche Einfühlung in seine Gedankengänge und ihr Geschick, scheinbar zu widersprechen, nur um sich überzeugen und widerlegen zu lassen, waren ihm Anregung und zuletzt stärkstes Bedürfnis geworden.

Warum aber hatte Robert sich gewaltsam von Petra gelöst? Zumal es vergeblich war, wie sich schon jetzt erwies. Wenn er Gunda einen wunderbar klaren, schlichten und gesunden Menschen genannt hatte, so schien dieses Urteil das Wesentliche zu streifen, und es erfaßte doch das Tiefste nicht, das Ulrich selber nur ahnte und in jenen glücklich verzauberten Stunden in Buchenhagen so stark gefühlt hatte, daß er seitdem der alte Ulrich Helwin nicht mehr war.

Eine halbe Woche später, es war Sonntag, erwartete er Robert, Gunda und die Mutter zu Mittag in seinem Haus. Den ganzen Vormittag über hatte er sich im Garten aufgehalten. Er hatte immer die Natur geliebt, aber in diesem Jahr war für ihn das Frühlingwerden ein großes, unerhörtes Wunder, dem er sich ganz ergab.

Als Gunda erschien und sagte, daß Robert etwas später komme, weil er noch eine Besprechung habe, wußte er kaum, was er ihr zunächst zeigen sollte, die wenigen blühenden Sträucher, die die Kieswege säumten, die Bank unter der Linde oder das vermooste kleine Wasserbecken, darin eben ein Fintenspärchen badete. Das Schönste, der maienhaft blaue märkische Himmel mit den schimmernden Sehnachtswolken war nicht sein Eigentum, aber es war eine lautere Freude, den Blick hinter den schweifenden Wolken dreinzuschauen und sich die Augen von der lichten Sonne blenden zu lassen. Sie schritten, immer wieder verweilend, die Wege ab, blieben vor dem Wasserbecken stehen, in dem sich der Himmel spiegelte, saßen lange auf der Bank unter der Linde, deren saftgeschwollene Knospen noch nicht aufgeprungen waren, und in deren Zweigen die Vögel sangen.

Dann stürmte Ronni, der Hund, zum Gartentor, weil er Roberts Wagen gehört hatte. Ulrich und Gunda sahen sich in leiser Verwunderung an, wo die Zeit geblieben sei, und es war wie ein Hauch von Enttäuschung um sie.

Während Robert, ein wenig ungeduldig, den Fox begrüßte und abwehrte, sagte Ulrich zu Gunda: „Mit war, als unterhielten wir uns wundervoll.“

Gunda sah lächelnd zu ihm auf. „Ja. Und wir haben doch nur sehr wenig gesprochen.“

Robert sah abgeheft aus und schien nicht zum besten gelaunt zu sein. „Ärger im Beruf gehabt?“ fragte Ulrich und klopfte ihm heiter auf die Schulter.

Jetzt nahm sich Robert sichtlich zusammen. Zärtlich

ergriff er Gundas Arm und suchte seine Verstimmung zu leugnen.

„Berufsärger? Wie kommst du darauf?“

Ulrich wurde hellhörig. Also mit dem Beruf hatte es nichts zu tun? War er vielleicht verstimmt, weil er noch immer kein Lebenszeichen von Petra hatte? Es kam ihm vor, als spiele Robert Versteck vor ihm.

Bei Tisch schienen auch die Mutter und Gunda Roberts Verstimmung zu bemerken. Ulrich plauderte unbefangen mit Gunda über ihre Reise, und dann erbot er sich, ihr die Aufführungen der Berliner Theater zu zeigen, die gerade besondere Beachtung verdienten. Darauf freute sie sich sehr, hauptsächlich aber wollte sie sein eigenes Stück sehen, mit ihm in der Hauptrolle. In den nächsten Tagen sollte ein anderer Schauspieler den Maler Tim Zurmühlen zum erstenmal spielen, um dann mit Ulrich abzuwechseln. Ulrich hatte dem Direktor gegenüber darauf bestanden, weil die Filmarbeit ihn jetzt wieder stark in Anspruch nahm.

Robert blieb einsilbig und beteiligte sich kaum an den Gesprächen. Auch jetzt, als über Ulrichs Stück geredet wurde, warf er selten ein Wort in die Unterhaltung. Er sagte nur: „Ein paar Besprechungen haben wir in Brüssel gelesen. Wir waren natürlich sehr neugierig, ob du Erfolg hattest, vor allem nahm Gunda die Sache sehr ernst.“ Er sagte aber nicht, daß auch er auf die Aufführung begierig sei, und Ulrich war es vorgekommen, als habe er ihm einen tadelnden Blick zugeworfen.

Nach Tisch stellte Ulrich der Mutter und Gunda Liegestühle vor das Haus. Rasch holte er noch mehr Decken und Kissen. Gunda duldete es lächelnd, daß er ihr noch ein Kissen unter den Nacken schob. Ihr Haar schimmerte rötlich im Licht.

„Ulrich, hier draußen bei dir ist es schön“, sagte sie. „Da prallt der Blick nicht immer gegen Mauern. Und daß du ja deine Bäume und Sträucher nicht nach dem Lineal zuzutzen läßt wie dein Nachbar da drüben! Sie wollen doch auch wachsen und ein wenig Freiheit haben.“

Heiter versprach er es ihr, es klang wie eine Zärtlichkeit.

Robert hatte sich im großen Arbeitszimmer an den Flügel gesetzt, aber er ließ an den Tasten nur seine ärgerliche Laune aus. Fast bössartig zwang er ernste Motive klassischer Meister in einen Tanzrhythmus, Papagenos Vogelfängerlied aus der „Zauberflöte“ hingegen spielte er tragisch. Ulrich stellte ihm das Weinglas in Reichweite auf den Flügel und hörte eine Weile zu. Den Verdacht, daß das Vogelfängerlied nach ihm zielte, wies er von sich. Als Robert aber nicht aufhörte, riß ihm die Geduld. Vor kaum zwei Wochen hatte er selbst hier nachts am Flügel geessen, und dann hatte sich Petra den Schuß beigebracht... Wenn Robert wüßte, daß der schwere Ledersessel jetzt nur deshalb mitten auf dem Teppich stand, damit man den dunklen Blutfleck dort nicht sah...

„Daß nun schon den Flügel in Frieden!“ sagte Ulrich gezwungen lachend. Er würde künftig an diese Stunde denken müssen, so oft er die Papagenomelodie hörte. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Robert doch Musiker geworden wäre? Vielleicht hätte seine zwiespältige Natur in der Musik leichter einen Ausgleich gefunden.

Als aber Robert die Hände von den Tasten sinken ließ, sagte er unvermittelt zu Ulrich: „Mit der hübschen kleinen Wienerin ist es auch schon wieder aus?“

Ulrich stieg das Blut zu Kopf. „Soll das ein Angriff sein?“ fragte er zurück. Und als Robert nicht antwortete, ihn nur immer ansah, fügte er hinzu: „Es ist vielleicht nicht gut, wenn man erduldet, um andere zu schonen... Und wenn andere eine Gefahr heraufbeschwören, weil sie das nicht wissen.“

Jetzt drehte sich Robert auf dem Klavierstuhl herum. Sein Gesicht war düster, es hatte einen Ausdruck von

Ueberheblichkeit, der Ulrich fremd war und ihn reizte. „Wer sind die anderen? Und was wissen sie nicht?“

Ulrich wurde nicht gleich Herr über die schmerzende Erregung, die ihm den Atem einengte. War es nicht wirklich besser, wenn er jetzt sprach? Er lächelte, er wußte es, und er wunderte sich, daß er die Maske so sehr meisterte. Was habe ich alles für ihn getan, dachte er, soll ich noch mehr für ihn tun? Soll er so dahinleben und eines Tages desto härter getroffen werden?

„In diesem Zimmer hat einen Abend vor deiner Hochzeit eine Frau auf sich geschossen“, sagte er hart. „Wie durch ein Wunder blieb ihr noch das Leben erhalten.“

Roberts Gesicht wandelte sich, plötzlich ward offenbar, daß er nichts gewußt hatte, daß auch er litt, sich um den Bruder sorgte und ihn nicht begriff. Er verstand nicht, wie Ulrich heiter und unbedürftig sein konnte, wo doch, wie er jetzt annehmen mußte, vor kurzem erst ein Mensch durch seine Schuld fast sein Leben gelassen hatte.

„Ich kenne mich nicht mehr aus in dir!“ sagte er. „Ich habe dich immer für den besten Menschen gehalten... Ich bitte dich, Ulrich, wie war es denn überhaupt möglich?“

Ulrich begann wieder klar zu sehen. Die erste zornige Erregung ebte ab, er konnte wieder versuchen, sich in Roberts Lage hineinzuversetzen. Verückt genug war es, daß sie die Rollen getauscht hatten und Robert es nicht wußte! Daß er nun meinte, irgendein Mädchen habe sich Ulrichs wegen töten wollen...

„Daß es gut sein“, meinte er. „Wir wollen nicht weiter darüber reden, es ist auch sonst wohl darüber geschwiegen worden, und meine Wirtschafterin Lene ist unbedingt zuverlässig.“

„Ja“, sagte Robert, „das kommt noch hinzu... Wenn darüber gesprochen worden wäre! Von allem anderen abgesehen, jetzt, wo ich vor der Professur stehe, wäre es nicht angenehm für mich.“

„Die Professur?“ fragte Ulrich verständnislos.

„Für meine Zukunft ist sie sehr wichtig!“ Robert sprang auf und ging gereizt durch das Zimmer. Der Ledersessel war ihm im Weg, der auf dem Teppich über dem Blutfleck stand. „Und du hast auch keine Erklärung für das, was geschehen ist... Sie lebt also wenigstens noch?“ Er vermied es, den Bruder anzusehen.

„Sie lebt und ist schon außer Gefahr“, wiederholte Ulrich. „Ich habe für sie gesorgt, so gut ich konnte.“

„Wo liegt sie denn?“

Ulrich war mit einemmal sehr traurig, aber er war jetzt gewillt, das gefährliche Gespräch zu einem friedlichen Ende zu führen und bei seinem früheren Entschluß, Robert zu schonen, zu beharren. Er konnte schon fast wieder über den Bruder lächeln. Wie sollte das Vorkommnis, solange es nur Ulrich belastete und die Wahrheit verborgen blieb, Roberts Zukunft und seine Professur gefährden?

„Warum willst du wissen, wo sie liegt?“ fragte er zurück. „Kümmere dich nicht darum! Sie ist in besten ärztlichen Händen. Jeden Tag besuche ich sie, und sie freut sich jetzt darüber. Sei vernünftig, Robert! Ich kann deine Aufregung ja verstehen, aber ich gebe dir mein Wort, es war ein unglückseliges Verhängnis. Ich habe es jedenfalls nicht verschuldet.“

Auch Robert war ruhiger geworden. „Ich glänze dir“, sagte er. „Ich will auch nicht in dich drängen, wenn du es nicht näher erklären willst, ich frage nicht einmal, ob ich sie kenne.“

Zögernd trat er auf Ulrich zu, dessen Ernst ihm unheimlich wurde. „Verstehe mich recht“, fuhr er fort, „wir gehören doch zusammen. Aber da siehst du, was herauskommt!“

Ulrich verstand ihn sofort. Aber er fragte: „Herauskommt? Woraus?“ Und langsam rötete sich sein Gesicht. Robert tat seine Unbeherrschtheit schon wieder kund.

„Man kann nun einmal aus dem Leben kein leichtsinniges Spiel machen, das meinte ich“, sagte er fast sanft und entschuldigend.

Das Blut hämmerte Ulrich in den Schläfen, als er den Vorwurf hörte. Denn es war ein Vorwurf, wenn es auch keiner sein sollte. Robert spielte sich als Richter auf. Sollte er das zulassen? Die Versuchung rang mit ihm, Robert alles zu sagen. Ihm zu sagen: Du kannst Petra nicht vergessen, und die Frau, von der du vorhin, ohne es zu ahnen, leise verächtlich gesprochen hast, ist Petra; es ist Petra, die um deinetwillen in den Tod gegangen wäre, wenn ich sie nicht im letzten Augenblick zurückgerissen hätte...

Aber Robert mißverstand die stumme Rede, er mißverstand das Schweigen, das er wohl für Reue nahm. Er schob den Arm unter den des Bruders. „Sprich nur ein Wort über den Vorfall zu Gunda.“ Und als Ulrich immer noch schweigend stand, scherzte er: „Sei raten solltest du Frauenliebhaber, heiraten! Hoffentlich erfährt Gunda nichts von dem Vorfall, sie würde dir kaum verzeihen.“

Langsam drehte sich Ulrich Helwin zu seinem Bruder herum, der ihn eben tief verlegt hatte. Jetzt war alles vorbei, er mußte ersticken, wenn er es nicht sagte. Er wußte, daß es ein Verbrehen war, aber jetzt konnte er nicht mehr anders. „Wo ist eigentlich Petra?“ fragte er jäh.

Er spürte, wie Robert erschrak und unwillkürlich den Arm von dem seinen löste. „Petra?“

Er hörte die überraschte, erregte Gegenfrage und sah in demselben Augenblick, wie Gunda an das offene, breite Fenster trat. Sie rief etwas herein. Wohl, wo sie beide blieben, draußen in der Sonne sei es doch so herrlich. Das Blut brauste ihm im Ohr, er verstand Gunda nicht, er sah sie nur, rötlich leuchtete ihr Haar im flimmernden Licht. Er stand verzaubert, als halte er ihr Glück in seinen Händen und habe es eben zerbrechen wollen.

„Komml!“ sagte er laut. Er zog Robert heftig an sich und lachte. „Komml! Gunda wartet schon auf uns.“

Sie gingen hinaus. Gunda duldete nicht, daß sich Mutter Helwin um den Kaffeetisch kümmerte. Sie wollte das selbst besorgen. Und nun half ihr Ulrich, im Freien den runden Tisch zu decken. Robert aber setzte sich neben die Mutter auf den Liegestuhl, den seine Frau verlassen hatte, und sah schweigend zu. Es erregte ihn dunkel, Gunda so unbeschäftigt und selbstverständlich vertraute Freundschaft mit Ulrich schließen zu sehen.

Als er dann später, kurz bevor sie in die Stadt zurückfahren, zum Wagen ging, während Ulrich ihn begleitete und die Frauen sich noch von der alten Lene verabschiedeten, fragte er: „Warum hast du dich nach Petra erkundigt?“

Er tat sich Zwang an, um ruhig und fast gleichgültig zu erscheinen. Ulrich war auf die Frage vorbereitet, er hatte sie ja herausgefordert. Er begriff jetzt nicht mehr, daß er sich hatte hinreichend lassen.

„Ich wollte dich ein wenig ärgern, weil du mich geärgert hast“, sagte er. „Entschuldige und mache dir nicht weiter Gedanken.“

Robert nickte erleichtert. „Du Rindskopf, ich wollte dich doch nicht ärgern.“ Und plötzlich, er überraschte sich selbst, faßte er den Arm des Bruders. „Ich hatte schon gedacht, du wüßtest wirklich etwas von Petra! Sie ist wie verschollen. Ich habe unverantwortlich an ihr gehandelt. Sie hat mir einmal sehr viel bedeutet.“ Sein Bekenntnis überstürzte sich. „Ich mußte mich von ihr trennen. Sie ist eine rätselhafte Frau, es hieß einfach: los von ihr. Sie wurde in mir zu stark, ich mußte mich wehren. Ich will an das Leben, an die Menschen glauben, will Frieden haben und Kinder, in denen ich weiterlebe.“

„Und sie?“

Eine unwillkürliche Frage, da Robert schwieg, als habe er schon zuviel gesagt.

„Ueberspitzt geachtet ist sie und gefährlich!“ stieß Robert hart und zornig hervor.

Ulrich trat mit dem Fuß gegen einen Hinterreifen des Wagens, weil er ihm ein wenig schlaff vorkam. „Dann kannst du froh sein, daß du sie so leicht abgeschüttelt hast. Gunda ist ja von einem anderen Stern.“

Erinnerte sich Robert nicht, daß er das selber gesagt hatte, damals in Buchenhagen?

„Wie kommst du darauf?“ meinte er. „Ja, Gunda...“

Er starrte auf seinen Wagen, als habe er ihn noch nie gesehen. „Aber ich bin Arzt“, sagte er dann hinzu.

„Was willst du damit sagen? Natürlich bist du Arzt.“

Robert wuschte sich über die Stirn, als wollte er einen peinigen Gedanken verwaschen. „Ich weiß, es gibt Gifte, die sind hartnäckig und kaum zu bekämpfen.“

Da legte ihm Ulrich, jäh bewegt, die Hand auf die Schulter. „Wenn ein Arzt ein so gutes Gegenmittel besitzt, dann wird er mit dem Gift fertig. Gunda liebt dich...“

Robert wandte dem Bruder das Gesicht halb zu, ein Lächeln bog leicht seinen feinen, schmalen Mund. Und es war gerade dieses Lächeln, das Ulrich erschreckte. „Aber Gunda weiß nicht, daß ich vergiftet bin“, sagte er.

„Du Narr, du!“ polterte Ulrich gutmütig. Er sah Gunda und die Mutter kommen. Auch Robert hatte die Frauen bemerkt. Sein Gesicht straffte sich wieder.

„Ach, Ulrich, ich wollte, ich wäre du. Ich nehme alles schwerer“, sagte er noch und drückte auf den Anlaffer, daß der Motor ansprang.

Als Gunda an den Wagen trat, strich er leise über ihre Wange und über ihre Schulter. Grübelnd wandte sich Ulrich ab. Diese kleine Bewegung hatte ihm mehr verraten als alles, was ihm Robert gestanden hatte.

XII.

Seit drei Tagen weilte Petra in einem privatärztlichen Erholungsheim in Dahlem. Ihre Wunde war so gut verheilt, daß der Professor ihr selbst vorgeschlagen hatte, in das inmitten eines großen Gartens gelegene, stille und, wie er sich verbürgte, trefflich geleitete Heim überzusiedeln. „Dort werden Sie sich wie in der Sommerfrische vorfinden“, hatte er ihr versprochen. „Dort ist man nicht mehr krank, dort erholt man sich nur noch, und was von ärztlicher Seite zu tun bleibt, wird in vorbildlicher Weise geschehen.“

„Ich hatte das Gefühl, er war froh, als er mich los war“, berichtete Petra ironisch, als Ulrich sie zum erstenmal in Dahlem besuchte. „Er wußte nichts Rechtes mehr mit mir anzufangen. Er meint wohl, wenn ich jetzt ein bißchen auf dem Balkon liege und zusehen kann, wie die anderen, die schon weiter voran sind, im Garten ihr Gebreden spazieren führen, dann müßte ein dionysischer Lebensrausch über mich kommen.“

Aber Ulrich mußte schon an diesen müden und etwas spöttischen Worten merken, daß es noch lange nicht so sein werde.

Als er dann einmal gegen Abend wieder zu Besuch kam, schlief Petra bei dem schönen Wetter auf dem breiten Balkon ihres Zimmers, und sie wurde nicht wach, als er leise an ihr Lager trat. Er stellte sich behutsam einen Stuhl zurecht und setzte sich zu ihr. Er war von der Kleinarbeit bei den Filmaufnahmen abgesspannt. Die Ruhe jetzt tat ihm wohl. Seine Gedanken beschäftigten sich mit Dingen, die erfreulicher waren. Von einem Aufenthalt in Italien, wo der Film zu Ende gedreht werden sollte, erwartete er Erholung und Ablenkung.

Ein paar Wochen Italien, jetzt im Frühjahr, das wäre vielleicht auch etwas für Petra, überlegte er und studierte in einem guten Gefühl der Kameradschaft das ihm halb zugewandte Gesicht der Schlafenden. Ihm fiel ein, wie Robert neulich über sie geurteilt hatte: Gefährlich sei sie, überspitzt geachtet. Das war in der Erregung gesagt, aber war es nicht erklärlich, daß Robert in dem Gefühl, Petra Unrecht getan zu haben, auch ungerecht über sie urteilte?

Petra hatte wohl gelesen, bevor sie eingeschlummert war. Das Manuskript eines nie aufgeführten dramatischen Spiels von Ulrich Helwin lag neben ihr, einer einst leidenschaftlich geformten Jugendarbeit aus der Zeit, da er noch geglaubt hatte, ein großer Dichter zu sein. Vor kurzem hatte er sie in seinem Schreibtisch wiedergefunden, und er hatte Petra heiter davon erzählt. Sie hatte ihn nun wiederholt um das Manuskript gebeten, und da hatte er es ihr gestern endlich gebracht. Sie hatte es wohl schon ausgelesen, denn ihre rechte Hand ruhte noch auf der aufgeschlagenen letzten Seite. Er neigte sich zu ihr vor. Im Schlaf hatte sich die schmerzliche Strenge ihres Gesichts etwas gelöst, es wirkte dadurch jünger und beruhigter. Müßte es nicht von hohem Reiz sein, dich wieder zum Leben zu erwecken, dich deinem lähmenden Schlaf zu entreißen? Petra, bist du jetzt nicht mein Geschöpf? Habe ich dich nicht bewahrt vor dem Sturz in die nächtliche Todesflamme?

Sie erwachte nicht, und er mochte sie nicht wecken. Die Zeit verging, er mußte ins Theater.

Da erhob er sich leise und schrieb mit Bleistift auf die offene Seite des Manuskripts die letzten Worte seines Spiels: „Das Leben ist der schönste Traum.“ Er belächelte sich selbst, denn das hatten vor ihm schon andere verkündet. Und darunter schrieb er: „Wach auf, Petra! Ulrich.“

Als er im Wagen saß und schon wieder mitten im Getriebe der Stadt war, flog ihn der Gedanke an: Kann sie nicht anderes herauslesen, als ich hatte sagen wollen? Aber er war müde und nahm den Gedanken, der eine Warnung war, nicht ernst.

Nach der Vorstellung, er trat gerade auf die Straße und zu seinem Wagen, kamen ihm Robert und Gunda entgegen. Sie waren im Theater gewesen, und Robert hatte sich darauf gefreut, ihn so zu überfallen.

„Gunda hat am Nachmittag bei dir angerufen. Lene sagte, du filmtest in Babelsberg. Wir haben trotzdem noch Karten bekommen. Was ist dir übrigens da eingefallen? Du hast ja Maste gemacht, daß wir dich bei deinem ersten Auftritt gar nicht gleich erkannten. Das Stück ist gut. Sehr gut, voll Geist. Ein paar Worte, und schon stehen Menschen auf der Bühne, die wir aus unserem Akt kennen. Uebrigens... bevor es dir Gunda verrät... wegen des Lehrauftrags sind wir heute einig geworden. Im Herbst schon wird Gunda Frau Professor sein!“

Järtlich klopfte er seiner jungen Frau auf die Wange, indes er ihr in Ulrichs Wagen hineinhalft. „Auf die erstaunlichen Erfolge der Brüder Helwin wollen wir jetzt eine gute Flasche Wein trinken, aber bei uns zu Hause, wenn du nichts dagegen hast und nicht schon anderweitig vergeben bist.“

Ulrich überhörte die Anspielung und willigte ein. Gunda hatte kaum ein Wort gesprochen. Ulrich wunderte sich. Merkte Robert nicht, wie ernst und verändert sie war? Oder wollte er es nur nicht beachten? Beschäftigte es ihn wirklich so sehr, daß er das nächste Ziel seines Ehrgeizes so rasch erreicht hatte?

Robert führte ihn zu Hause gleich in sein Arbeitszimmer, während Gunda den Tisch richtete. So konnte Ulrich mit ihr nicht unter vier Augen sprechen. Und als sie dann zu dritt beim Wein saßen, die Mutter war schon längst zur Ruhe gegangen, da war es wieder Robert, der das Wort führte. Jetzt fühlte Ulrich aber deutlich, daß seine Lebendigkeit etwas Krampfhaftes und Fahriges hatte und seine Gedanken immer wieder abschweiften.

Sie suchen Petra! Darüber glaubte Ulrich im Klaren zu sein. Aber was war mit Gunda? Die Ungewißheit machte Ulrich schweigend und befangen. Er litt darunter, daß er Gunda nicht einfach fragen durfte: Was ist geschehen?

Plötzlich fiel es Robert ein, im Krankenhaus anzurufen und sich nach einem Patienten zu erkundigen. Ulrich blieb mit Gunda allein, aber jetzt saßen sie beide stumm und bewegungslos, sahen sich unvorwandt an und lauschten auf Roberts sachliche, ruhige Stimme.

Die Tür zum Arbeitszimmer war offen geblieben. Ulrich sah den Bruder neben dem Schreibtisch am Apparat stehen, sein Gesicht war von der Deckenbeleuchtung klar erhellt. Dann, in dem Augenblick, als Robert der Schwester vom Nachtdienst die letzte Weisung gab und den Hörer auflegte, sagte Gunda halblaut: „Du hast morgen Zeit, Ulrich. Vorhin sagtest du, daß nicht gefilmt werde. Ich möchte mit dir reden.“ Ueberrascht, unbeherrschte fragte sein Blick. Sie wich ihm nicht aus.

„Selbstverständlich, Gunda, ich habe wirklich Zeit.“ Fast hätte er gesagt: „Für dich habe ich immer Zeit.“ Er unterdrückte das gefährliche Wort, aber er war verwirrt. Robert stand jetzt unter der Tür. „Was hast du eigentlich, Gunda? Du bist heute so ernst, nach einem so heiteren Stück!“

„Sie hat es gewiß nicht heiter gefunden“, suchte ihr Ulrich zu Hilfe zu kommen.

„Doch!“ widersprach sie fast heftig. „Aber hinterher kam mir vor, als ob du uns alle zum Narren gehalten hättest.“

„Wieso zum Narren gehalten?“ Lachend trat Robert zu ihr. Es war ihm anzusehen, daß er mit den Gedanken nur halb bei der Frage war.

„Zwingt er nicht gerade dann zum lautesten Lachen, wenn er etwas im Grunde sehr Ernstes sagt? Und ich hätte nie gedacht, daß einer so spielen und zugleich im Innersten so abwesend, so überlegen und nachdenklich sein kann. Vielleicht sogar...“

Ulrich fühlte, daß Robert durch seine Frage Gunda gezwungen hatte, über etwas zu sprechen, was sie nur mit ihm hatte bereden wollen. Schnell griff er ein, in einer dunklen Freude, daß sie, anders als Robert, tiefer und durch die schützende Maste hindurchgeschaut hatte.

„Eine kühne Behauptung, Gunda! Aber du wirst mir den Beweis erbringen müssen. Nein, nicht heut! Morgen wollen wir darüber sprechen. Ich habe Zeit, es wird nicht gefilmt. Froh bin ich, da darf ich wieder einmal ein paar Stunden ich selber sein! Wenn es dir und Robert recht ist, wollen wir mit der Entdeckung Berlins beginnen.“

Robert nickte. „Morgen trifft es sich sogar sehr gut! Ich bleibe mittags in der Stadt, und du, Kind, hast den ganzen Tag Urlaub.“

Sieh da, überlegte Ulrich rasch. Also keine Bedenken und Schatten mehr in seinem Gesicht? Die alte Lebenszuversicht kam über ihn. Er ließ seinem unruhigen Herzen die Zügel. Er schwor sich zu, daß er sein Geheimnis wie sein Leben hüten werde, aber kein Gott durfte ihm wehren, diese junge Frau zu lieben und seine Augen mit ihrem Anblick zu sättigen, einen ganzen Tag fast um sie zu sein und ihre Stimme zu hören! Einen Tag lang würde das verrückte Herz glücklich und zufrieden sein. Und was nahm er damit Robert von seinem Recht? Nichts, so gut wie nichts.

Er sah über die beiden hin, hinein in das Dämmerdunkel im Hintergrund des Raums. Seine Rechte spannte sich um das dünn geschliffene Weinglas, das er in einem heftigen Zug geleert hatte. Ein scharfer, schneidender Schmerz, ein leichter Schrei Gundas —

Robert fuhr erschreckt auf: „Aber Ulrich, was ist das für ein Unsinn!“

Verwundert schaute Ulrich, wie aus einem Traum gewedt, auf seine blutende Hand, der die Scherben des Glases entglitten waren. Langsam erlosch sein Lächeln. Ein Schauer streifte ihn.

Robert stellte fest, daß die Verletzungen unbedeutend waren, gewiß war keine Sehne betroffen.

Als die Schnitte verbunden waren, reinigte Gunda Ulrichs Hand von den eingetrockneten Wächlein Blut.

„Schwester“, dankte er scherzend. Er erschrak in dem Gefühl, in dem einen Wort habe er verraten, wie es um ihn stand. Plötzlich lachte er, so daß Gunda verwundert zu ihm aufsaß, und es war ihm doch nur eingefallen, was er als kleiner Junge über die große Liebe gesagt hatte: „Das ist einmal so, da ist gar nichts gegen zu wollen, und wenn du auch hin wirst...“

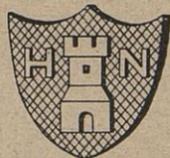
Da meinte Robert, und jetzt war er der scharf beobachtende, warnende Arzt: „Für deine Gesundheit darfst du auch einmal etwas tun! Du hast immer nur aus dem Vollen gewirtschaftet. Daß die Nerven nicht besser werden, der Gedanke kam dir wohl noch nie?“

Ulrich fand nicht gleich ein heiteres Wort, um dem Bruder zu begegnen. Sein Herz tat ein paar heftige Schläge. Mißtraute Robert bereits? Hatte Ulrich sich wirklich verraten?

(6. Fortsetzung folgt.)



In der Batterie einer preußischen Fregatte 1860



GÜLDENRING zu 4 PF. enthält eine ganz ausgezeichnete Tabakmischung von rein orientalischer Herkunft. Sie trägt ausserdem ein unsichtbares, aber wirksames **☞ MUNDSTÜCK**, sodass sie Freude bereiten wird, einerlei, ob ihr Raucher bislang Zigaretten mit oder ohne Mundstück bevorzugt hat.

Haus Pennerburg

„Pfeifen und Luntten aus!“
 Ein Kommando, das eigens für den Seemann geschaffen wurde, und das erkennen läßt, wie gerne er schon immer rauchte. Wenn wir ihm heute Zigaretten anbieten, sollen sie ihm besonders gut schmecken; so gut sogar, daß es ihm schwer fällt, wenn er sie unverhofft ausmachen muß.

NARVIK

Kampf und Sieg

Tagebuch-Aufzeichnungen des Gefreiten Kurt W. Marek

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Gefreite Kurt W. Marek hat an den Kämpfen um Narvik vom ersten Tage an teilgenommen. Was er erlebte, hat er seinem Tagebuch anvertraut, er gibt hier auf Grund seiner Aufzeichnungen eine lebensvolle, spannende Schilderung von den Heldentaten deutscher Soldaten im hohen Norden Europas. In den ersten drei Teilen, die in den Heften 32, 33 und 34 der „Berliner Illustrierten Zeitung“ erschienen, erzählte er von der stürmischen Fahrt über das Meer, von der Ankunft im Hafen von Narvik, von dem heldenhaften Kampf der deutschen Zerstörer gegen feindliche Uebermacht und von unruhigen Tagen und Nächten in Sturm und Schneetreiben. Ein neuer Stellungswechsel ist befohlen, der härteste Anstrengung erfordert. Der Marsch wird am Nachmittag begonnen, nach etwa sieben Stunden durch eine zweistündige Pause unterbrochen und währt insgesamt achtzehn Stunden. Dazwischen liegt ein Gefecht.

Das war eine jener Anstrengungen, von denen man vorher sagen würde, daß niemand in stande wäre, sie auszuhalten. Der Druck der Riemen auf den Schultern, der Druck der schweren Waffe zermürbte die Knochen, machte den Körper zu einer einzigen schmerzenden Wunde. Es flimmerte uns vor den Augen, ich sah während der großen Steigungen über dem tiefen Schnee rote Feuerreife tanzen — was uns aufrecht erhielt, war die Einsicht in die Notwendigkeit dieses blitzschnellen Vorgehens. Es hat keinen Sinn, ausführlicher darüber zu sprechen. Wir schafften es.

Morgens gegen sechs Uhr zogen wir auf der schmalen Schneestraße dahin, die nach Haakvik führt. Und auf dieser Straße, jenseits zweier Seen, bekamen wir plötzlich Feuer. Unsere Maschinengewehre befanden sich etwa fünfzig Meter auseinander, vorn und hinten gesichert durch Schützentrupps, vorn Gebirgsjäger, hinten Marinesoldaten. Weder nach links, wo mannstiefer loser Schnee lag, noch nach rechts, wo eine felsige Wand steil in die Höhe stieg, hatten wir eine Möglichkeit, uns zu entwickeln.

Das Feuer kam von links, von rechts oben und genau von vorn. Gewehrfeuer und Feuer leichter Maschinengewehre. Einen unangenehmen Ton verursachen diese Kugeln. Wie blitzschnelle Bienen summen sie vorbei, pulvern den Schnee auf. Wir brachten unsere Maschinengewehre in Stellung, huschten nach links und rechts in die Deckung der Böschung. Diese Deckung war kümmerlich, die Kugeln fielen uns vor die Nase, vorn gab es einen Verwundeten.

Ich lag seitlich vom hinteren Maschinengewehr und sah plötzlich, wie Günther M. vor mir zu schießen begann. Ich konnte sein Ziel nicht erkennen, sah aber drüben an der Bergwand vor uns eine Reihe sich bewegender Gestalten. Ich verständigte mich mit meinem Zugführer, sprang auf die Straße, schrie den Leuten des vorderen Maschinengewehrs zu, daß sie die Köpfe wegnehmen sollten, und jagte zwanzig bis dreißig Schuß hinaus. Drüben die schwarzen Gestalten verschwanden bei den ersten Schüssen. Ich legte den Gang mit einem zweiten Feuerstoß ab, herrlich schoß die Mitrailleuse. Das leichte Maschinengewehr drüben antwortete. Herrgott, wenn man nur wüßte, wo der Kerl sitzt. Er hatte uns offen vor Augen wie auf einem Tablett, und wir sahen nicht die Mühe von ihm. Patsch, patsch, machte es, wenn seine Kugeln uns vor die Füße klatschten.

Es half nichts, wir mußten zurück. Wir ließen die Schützen vorbeigehen, nahmen, als der letzte Mann vorüber war, Stellungswechsel im Feindfeuer vor, packten zu je drei Mann ein Maschinengewehr und trabten los. Das leichte Maschinengewehr drüben ratterte, die Bienen summten vorbei. Wir warfen unser Gewehr auf den Schlitten, den wir ein paar Kilometer vorher aufgegeben hatten, und zogen los.

In der Sahara wäre es schön!

ierzehn Tage später. Es hat wieder geschneit. Eine dünne Lage Neuschnee bedeckt unsere Trampelpfade und hat sich auf die hier und da schon vorscheinenden schmutzig-grünen Flecke der Bergmoose gebreitet.

Ja, wir leben ruhig im Augenblick, ruhig, weil wir dem Artilleriebeschuss entzogen sind. Die übermenschliche Anstrengung jenes achtzehnstündigen Marsches vor vierzehn Tagen ist der Erinnerung nur alpträumlich geblieben, die Unwahrscheinlichkeit, die das Gelingen unseres Stellungswechsels auf der offenen Haakvik-Straße auszeichnete, wird abgetan mit einem „Schwein gehabt!“

Trotzdem — wir haben hier die am weitesten vor-

gezogene Stellung südlich von Narvik inne. Wir, ein Häuflein von achtzig Mann, liegen einem Feinde gegenüber, der nach den Feststellungen unserer Spähtrupps mindestens 600, vielleicht 800 Mann stark ist.

Ich schaufelte ein rundes Loch in den Schnee, als wir die Stellung hier bezogen, stach dann rechteckige Blöcke ab, schichtete ein Bienenhaus auf. Doch war der Schnee zu naß, zu wenig bindend, als daß ich diese Hütte hätte oben schließen können. So lagen wir unter freiem Himmel, Schneeflocken tanzten herein, und wir hatten nur zwei Decken für drei Mann. Auf der einen lagen wir, mit der andern deckten wir uns zu. Den Kopfschützer zogen wir ganz übers Gesicht, um die Atemwärme zu nutzen. Wir preßten uns so eng aneinander, wie nur möglich. Der Platz in der Mitte wurde schichtweise gewechselt, er war der wärmste. Wer außen lag, froh entfehlte!

Dabei haben wir bisher kein warmes Essen bekommen können, nicht einmal einen Tropfen heißen Kaffees. Denn der Weg vom Verpflegungslager im Beis-Fjordtal bis zu uns herauf dauert bei den jetzigen Schneeverhältnissen noch fast drei Stunden! Wir lassen uns Härte stechen, denn es gibt keine Möglichkeit, sich zu rasieren. Das Wachstum des Bartes gibt viel Gesprächsstoff. Als Getränk dient uns Schneewasser, das sich in den Mittagstunden in kleinen Tümpeln sammelt und einen herben und gesunden Geschmack nach Erde hat, nach altem Moos.

Inzwischen haben wir nach und nach ein paar Decken und Mäntel heraufgeschafft, so friert nur noch der Posten. Gestern haben wir ein Zelt errichtet. Nun sitzen wir immer drei Stunden im Zelt, und ziehen eine Stunde auf Wache, wir fragen nicht nach Tag und Nacht, nach Wochentag und Datum.

Als ich eines Tages ins Beis-Fjordtal hinuntergehe, um wieder eine Decke zu holen und Verpflegung heraufzuschaffen, gerate ich in einen dicken anhaltenden Regen. Als ich völlig durchnäßt und trotzdem erhitzt von der Kletterei auf der Höhe ins Zelt kriechen, überfällt mich Schüttelfrost, der die ganze Nacht anhält. Hitzewellen überrieseln mich, dann wieder friere ich unvermittelt so, daß mir die Kiefer flatternd aufeinander schlagen...

Sonderbare Gespräche führen wir. Ich entwickle den Plan, nach Beendigung dieses Krieges in die Sahara zu gehen. Dort werde ich mir vor den Füßen ein Feuer anzünden, den Rücken werde ich an ein glühendes Kanonenöfen lehnen. Und warme Pantoffeln müssen bereitstehen, Kinder, warme Pantoffeln!

Eisen fällt vom Himmel

Vor ein paar Tagen schoß die Flak eines englischen Schlachtschiffes auf eine Ju. 52, die über unsere Höhe steuerte. Die Flakwölkchen lagen weit daneben, doch schließlich erschienen ein paar genau über unseren Köpfen.

„Donnerwetter“, sagte der Gefreite J., der gerade einen Schneeklumpen in seinem Trinkbecher zu Wasser zu rühren suchte, „da fällt uns was in die Suppe!“

Es war ein klarer Tag und die hochstehende Sonne erlaubte es, im Freien zu liegen. Wir hatten Besuch bekommen, ein Matrose lag bei uns, der sich aus irgendeiner Laune im Tal unten den Kopf hatte raketah! abrasieren lassen! Er schlief, sein nackter Schädel glänzte.

Da plötzlich patschte zwischen uns, immer wieder in Abständen, Sprengstück auf Sprengstück herunter. Schon hatten wir nicht mehr daran geglaubt, die Falldauer war sehr groß. Ich muß sagen: das einzige, was mich dabei irritierte, war der nackte Schädel, für den mir dieser eiserne Regen aus unerklärlichem Grunde besonders gefährlich schien! Ganz gewiß war unser Haarschopf kein Schuß, doch nur diese völlige Nacktheit auf dem Kopf des Kameraden machte mich besorgt. Später lachten wir darüber.

Heute war Oberleutnant St. in den Stellungen hier oben, unser Chef. Er erzählte uns von den ersten Fallschirmabsprüngen bei Börnefjell. Auch Gebirgsjäger waren darunter, die sich freiwillig zum Absprung nach Narvik gemeldet hatten und dieses Unternehmen nach nur zwei Probepriingen durchführten.

Auf Ankenes, der Landnase, die westlich von der Haakvik-Bucht und östlich vom Beis-Fjord begrenzt wird, sind starke polnische Truppen gelandet. Ihnen steht eine einzige Jägerkompanie entgegen, die schon beim ersten Vorgehen in vernichtendes Feuer der Zerstörer geriet. Die Braven haben sechsendreißig Stunden auf

derselben Stelle im Schnee gelegen, bei der geringsten Bewegung bekamen sie schweres Kaliber vor die Nasen gesetzt! Als endlich ein deutsches Flugzeug die Schiffe aus dem Fjord jagte, hatte über die Hälfte der Männer Erfrierungen!

Die englischen Truppenlandungen bei Harstad werden immer umfangreicher. Doch wir wollen uns nicht den Sinn beschweren — ja, jeder von uns kennt das Unsichere der Lage, doch wir haben uns das Sprüchlein des Oberleutnants L. zu eigen gemacht. „Kinder“, pflegt er zu sagen, „noch singen sie in der Kirche!“

Und die beste Nachricht: morgen sollen wir zum ersten Male warmes Essen bekommen. Zwei Kessel sind zu uns heraufgeschafft worden, und Feuer wird sich schon machen lassen.

Zwanzig gegen einen

Günther M. hat Stellungswechsel machen müssen, hinauf auf den Restfjell, 200 Meter höher etwa, als wir jetzt liegen. Ich bin oben gewesen. Drüben auf dem Hang, jenseits des breiten Tales, das ein großer Schneefee ausfüllt, laufen die Feinde scharenweise herum, Polen sollen es sein. Wir kämpfen überhaupt gegen internationale Truppen. In den Tunnels sind sogar Fremdenlegionäre gegen uns eingesezt, selbst Marokkaner sind dabei.

Günther M. und der Gefreite J., der mit seinem Maschinengewehr gleichfalls nach oben gezogen wurde, decken einen Angriff unserer Gebirgsjäger unter Oberleutnant L. Sie jagen jeder 2000 Schuß hinüber. Ich liege neben Günther. Wir geraten in Streit über die Höhenlage der Schüsse, die in glühender Leuchtspur über das Tal ziehen...

Unsere Gebirgsjäger müssen unter Verlusten zurück. Der Feind hat sich Maschinengewehr-Stellungen in den Fels gesprengt. Der ganze Berg sieht voll von diesen Nestern. Die Kräfteverteilung beträgt etwa zwanzig Feinde auf einen von uns. Man kann nicht sagen, daß dies ein richtiges Verhältnis wäre.

Trotzdem — abends im Zelt singen wir.

Bomben auf den Polenberg

Die vierte Maiwoche ist herangekommen. Seit zwei Tagen haben wir einen Nebel, der schwer auf der Lunge liegt. Eine dicke Wolke kam unter uns entlangsegelt, einen Begleitzug von weißen Nebelbällen hinter und neben sich, die im Nu den ganzen Berg entlangrollten. Dieser Nebel durchnäßt unsere Zeltbahn, er ist so kompakt, daß man glaubt, ihn wie dicke Milch löffeln zu können. Die Sicht ist bis auf wenige Meter beschränkt. Ich habe solchen Nebel noch nie erlebt. Einer von uns vieren ist im Tal, also muß jeder die dritte Stunde Posten stehen, Tag und Nacht.

Gestern von 8 bis 12.30 Uhr haben unsere Heinkel-Maschinen den Polenberg belegt. Wir sahen nichts davon, hörten lediglich das dumpfe Rumpfen der Bomben. Heute wiederholten sich die Angriffe von 10 bis 12 Uhr. Die Wirkung in den splitternden Felsen muß fürchterlich sein.

Wir von der Flak haben den ersten Toten und die ersten Verwundeten zu beklagen. Ein englischer Zerstörer beschloß mit etwa 16 Breitseiten das 2-Zentimeter-Geschütz unseres Unteroffiziers R. Eine Granate schlug unmittelbar vor die Deckung, wirbelte Zementfäcke durcheinander, beschädigte Waffe und Lafette und riß unserem B. den Unterschenkel auf. Ein Splitter fuhr ihm in die Hand, einer ins Knie.

Doch einige Tage später hatte der Unteroffizier R. die Genugtuung, die Versenkung jenes Zerstörers zu beobachten. Die Bombe einer He. 111 riß ihn ins Wasser, er bäumte sich mit dem Steven in den Himmel, soff dann blitzschnell ab. Es ist dasselbe Schiff, das uns bei unserem Munitionsunternehmen so ärgerte, das so besonders unvorsichtig mit seinen Granaten umging, der liebe „Potemkin“.

Im Westen hat indes die Flandernschlacht begonnen, die französische Nordarmee ist eingefeilt. Wir hier sitzen mit unseren paar Mann weiter in der Verteidigung.

Ich muß vom Beis-Fjord zum Bataillon nach Narvik, steige im Anblick des Hafens vom Motorrad und spaziere die Reede entlang von Jagernes bis zum Erzpier, jene Straße, welche die Zerstörer ständig unter Feuer halten, sehen sie nur ein Auto, nur einen Menschen.

Diese Strecke sind unsere Gefreiten „Mucki“ und „Ulli“ an die hundertmal mit ihren Kraftträdern gefahren. Ein paar hundert Granaten hat man ihnen vor die Nase gesetzt. Schließlich bauten die Polen außerdem einen Granatwerfer oberhalb der Straße zum Weisfjord auf und paßten „Mucki“ ab. Ein Splitter riß ihm den Jackenärmel auf. „Wat for'n Theater wejen meine Wenigkeit. Ich sage mir immer, det is allet Schickal“ ist seine Rede, und er fährt weiter...

Die Folgen des ständigen Beschusses von Narvik sind fürchterlich, wenn man die rein äußerliche Erscheinung des Hafens jetzt auf sich wirken läßt und nicht berücksichtigt, daß diese Beschießung seit sechs Wochen Tag für Tag gegen Holzhäuser geht. Es steht kaum ein ganzes Haus, die Speicher sind verkohlte Trümmerhaufen, aus denen es dumpf riecht. In einem Bürohaus ist die Granate durchs Fenster gegangen, hat alles zertrümmert und einen Stuhl an die Decke geschleudert, so daß er mit einem Bein stecken blieb.

Günther M., der polnisch spricht, ist als Dolmetscher zum Bataillon abkommandiert worden, um Gefangene oder Ueberläufer, von denen in den letzten Tagen einige erschienen sind, zu verhören. Diese Polen sind der Meinung, vor Warschau werde noch gekämpft und Polen gewinne den Krieg!

Unser Unteroffizier S. hat mit seinem 2-Zentimeter-Geschütz zusammen mit schweren Maschinengewehren und Granatwerfern einen Landungsversuch abgewiesen, der mit 27 Motorbooten in einer diesigen Nacht gegen 2 Uhr direkt im Hafen durchgeführt werden sollte.

Dafür booten die englischen Kriegsschiffe immer neue Menschen aller Farben aus. Uns gegenüber bei Saakvik in der Bucht und nördlich von uns bei Hartstad. Ihnen gegenüber steht nur die kleine Gruppe des Obersten W., der das ganze jenseitige Ufer des Rombafjords hält.

Aus Narvik in die Berge

In einem der letzten Mai-Tage in der Frühe griffen die Engländer, die Polen, die Franzosen und die Fremdenlegionäre an allen Fronten Narviks in so erdrückender Uebermacht an, daß wir zum Stellungswechsel in die Berge gezwungen waren.

Am Tage zuvor, gegen 11 Uhr abends, erreichte ich, vom Bataillon kommend, meine Stellung. Posten war Fritz S., der wenige Tage zuvor von der Norddalsbrücke als Ersatzmann zu mir gekommen war, und sich von dort, wo sie ja die ganze Zeit ohne Stellungswechsel gelegen hatten, ein Akkordeon mitgebracht hatte! Wir hatten mit viel Vergnügen die Fronie empfunden, die darin lag, einem überlegenen Feind gegenüberzuliegen und Akkordeon zu spielen. So saß er auch jetzt, hatte das Akkordeon auf den Knien, zeigte aber gleich auf den gegenüberliegenden Berg und sagte: „Erhöhte Aufmerksamkeit! Dort drüben marschieren achtzig Mann!“

Im Augenblick war jedoch nur der Trampelpfad zu erkennen, den sie zurückgelassen hatten. Da es nun schien, als ob endlich der Angriff, auf den wir solange gewartet hatten, erfolgen sollte, gingen wir nicht schlafen.

Am anderen Tage aber zeigte es sich, daß der übermächtige Angriff des Feindes nicht hier, sondern gegen die beiden hohen Berggipfel Restefjell und Stavuva erfolgte. Deshalb erhielt ich den Befehl — gegen 12 Uhr mittags war das — mit meinem Maschinengewehr zur Verstärkung der Jägerkompanie auf den Restefjell zu ziehen, etwa 200 Meter höher, und mich auf die äußerste linke Flanke zu setzen. Während dieser ganzen Morgenstunden hörten wir das Rollen schweren Artillerieversuers, das offenbar in die Stadt ging. Und was wir paar Mann, die wir jetzt dem Feind entgegenstapften, nicht wußten, war, daß der allgemeine Abmarsch unserer Männer aus Narvik und Ankenes bereits begonnen hatte.

Jeder Soldat weiß, was es für geschulte Infanterie heißt, einen strategisch wohl durchdachten Abmarsch auf eine rückwärtige Verteidigungslinie zu bewerkstelligen. Wir in Narvik waren stark durchsetzt mit Marine-truppen, die infanteristisch ungeschult waren. Auch uns von der Flak fehlte die Erfahrung. So mußte die Erfahrung durch Mut ersetzt werden.

Nach siebenstündigem Beschuß, mit dem der Feind eine ganze Häuserreihe auf Ankenes, viele einzelne Häuser in Narvik und noch heil gebliebene Anlagen der Erziehere in Flammen schoß, wagten die alliierten Truppen die Landung an drei verschiedenen Stellen. Eine Jägerkompanie auf Ankenes hielt mit unvergleichlicher Aufopferung ihre Stellung so lange, bis für die Narviker Truppen der Ausweg nach Weisfjordbotten, dem letzten Ende des etwa zehn Kilometer langen Fjordes, gesichert war. Dreimal setzten sie mit einem Boote über, beim drittenmal sackte ihnen der Kahn unter den Schüssen der Polen weg. Sie sprangen ins Wasser, schwammen an Land und fuhrten auf zwei Lastkraftwagen, ohne die geringste Möglichkeit, ihre Kleider zu wechseln, zum Sammelplatz.

Wir, oben auf dem Restefjell und Stavuva, hielten zusammen mit einer Kompanie der Jäger die Stellung gegen Saakvik bis zum Abend, um die Weisfjordstraße für unsere von Narvik und Ankenes kommenden Männer freizuhalten.

Ich erlebte am Abend dieses Tages, als ich auf Befehl gezwungen war, mein schweres Maschinengewehr zu zerstören, das bei einem schnellen Stellungswechsel nicht transportiert werden konnte, ein seltsames Gefühl.

So muß einem Pferdliebhaber zumute sein, der gezwungen ist, sein Pferd zu töten, das ihn durch viele Fahrnisse trug. Dumpf polterte meine Mitraillöse den Berg hinab, zersprang dann an den Felsen...

Nur noch mit Karabinern, einige mit den langen norwegischen Flinten bewaffnet, sammelte sich unsere Flakschar im Weisfjordbotten. Und als Oberleutnant St. seine Schar zählte, blieben drei vermißt. Vier Männer von uns hatten versucht, sich über die Berge, über den 1200 Meter hohen Rombakentötta bis nach Silboik durchzuschlagen. Unterwegs mußten sie sich trennen. Zweien erfroren die Füße, und sie gerieten in französische Gefangenschaft.

Abends um 11 Uhr zogen wir los, eine lange Reihe, die einzelnen Trupps auf Rufweite auseinandergezogen, jeder beladen mit möglichst viel Verpflegung. Meine Gruppe war auf acht Mann angewachsen, der ehemalige Maschinengewehr-Trupp des Gefreiten Z. war dazugekommen. Vor mir ging der Gefreite N., einen Zuckersack von einem guten Dreiviertelzentner auf dem Kreuz. Als der Berg steiler wurde — wir marschierten längs des großen Wasserfalles — blieb er zurück, mußte schließlich über die Hälfte des Zuckers auskippen. Jeder, der langsamen Schritts, müde, vorbeitem, stüpfte einen nassen Zeigefinger hinein.

Jetzt, da ich im Zelte hier oben auf dem Silboikjell hohe und mich dieser ersten Tage unserer Bergkämpfe zu erinnern suche, habe ich Mühe, die Folge der einzelnen Vorgänge festzustellen.

Schlaf war es, wonach wir hungerten, als wir eine Vorhöhe des Middagsfjells an einem Morgen erreichten. In einem Mittwoch war das, und an einem blaueisernen Himmel stand schon hoch die Sonne. Die Posten zogen auf und dann legte ich mich in eine Spalte, die wie mit dem Messer in den Fels geschnitten schien, und schlief bis nachmittags.

Und wie war das mit Unteroffizier S., der auf Spähtrupp gegangen war und nachmittags um 5 Uhr immer noch nicht zurückgekehrt war? Richtig — Leutnant M., der Führer von uns dreißig Mann hier oben — und ich, wir zogen los mit zwei Flinten, um den Heinrich S. zu suchen. Irgendwo vor uns schlug ein Schneehaue drollige Haken. Wir waren noch in Rufweite, da holte man uns zurück, Unteroffizier S. war zurückgekommen. Er war mit seinen Männern völlig erschöpft, hatte Verbindung aufgenommen mit den Marinekompanien, die hier schon lagen, hatte festgestellt, wo das Fallschirmbataillon des Hauptmanns W. lag, der bisher ohne Verbindung war.

(4. Fortsetzung folgt.)

Trübfahrt und Ende

Frankreich nach dem Zusammenbruch

Von Rudolf van Wehrt

Die letzte Fortsetzung schloß:

Als ich in Angoulême eintreffe, sind die Flüchtlinge noch alle in der Stadt. Was sagen nun die Bürger der Stadt zu dem Hexensabbat um sie herum? Was sagen der Ladeninhaber, der Fensterputzer, der Vikar, der Schlossermeister, die Leute beim Apéritif und im Café zu den Ereignissen? Bricht ihnen das Herz?

Nun, um es kurz zu sagen: das Herz bricht ihnen nicht. Sie sind nur erbittert und voller Gift und Galle. Bei der Aufzählung ihrer eigenen Leiden tritt ihnen die Röte des Zorns auf die Wangen, diese Leiden sind aber alle in Geldeswert anzugeben.

Der Ladeninhaber in Angoulême mußte zwei Zimmer seiner Wohnung für Evakuierte hergeben. Er tobt darüber, erklärt, daß ihn die Maßnahme ruiniert. Die Stadt zahlt ihm nur eine geringe Miete, während er mir vorrechnet, daß er in diesen Zeiten die beiden Zimmer zum Grundstock eines kleinen Vermögens hätte machen können.

Der Klempnermeister steht ihm an Erbitterung nicht nach. Die französische Armee hat ihm alles Benzin, das er an drei Tankstellen in der Stadt vorrätig hatte, wegrequiriert. Zwar hat er einen Requisitionschein bekommen, aber es stellte sich heraus, daß der requirierende Offizier in der Eile vergessen hatte, über den Stempel der Dienststelle noch seinen Namen zu schreiben. Würde er jemals das Geld für das Benzin bekommen? Was soll das außerdem heißen, daß der Magistrat auch ihm Flüchtlinge ins Haus gelegt hat, und zwar in Räumlichkeiten, die er dringend braucht, weil seine Tochter in acht Tagen heiraten wird? Das junge Paar sollte in diese Räume ziehen.

Ich erinnere mich nicht mehr an alle Einzelheiten dieses Gesprächs. Ich weiß aber noch ganz genau, daß diese Kleinbürger sich ausschließlich darüber beklagten, daß die Maßnahmen ihrer Behörden sie in ihren Einkünften schmälerten.

Bis jetzt haben sie noch kein Wort über die deutschen Truppen gesagt, die ihre Stadt besetzt haben. Sie haben noch kein Wort über das Unglück ihres Vaterlandes, über die Niederlage ihrer eigenen Armee verloren. Ich spreche vorsichtig von der französischen Armee, habe einen guten Start für das Gespräch, indem ich auf Gefangene

zeige oder — man muß da schon richtiger sagen — waffenlose französische Soldaten, die sich in der Stadt herumtreiben. Die anderen sehen ohne Interesse aus dem Fenster, mit gleichgültigem Gesicht. Ich erreiche nur, daß der Klempnermeister wieder von der vergessenen Unterschrift auf seiner Armeequittung spricht.

Der Ladeninhaber fragt sich und uns, was man jetzt mit den Uniformen eigentlich machen soll, ob man sie färben kann. Wir wissen es nicht genau. Es gelingt mir nicht, eine Wendung des Gesprächs herbeizuführen. Meine Gesprächspartner stecken völlig in den kleinen Sorgen ihres kleinen Lebens. Fast gewaltsam befrage ich das Schicksal der Flüchtlinge. Man sieht mich mit einemmal etwas genauer an. Ich greife in die Tasche und bezahle sofort die Runde von Apéritifs, die wir getrunken haben.

Der Fensterputzer schlägt mir auf die Schulter und meint, ich sehe so aus, als ob ich mich schon durchschlagen könne. Ein paar Francs schein ich ja noch zu haben, mein Wagen sei wohl auch in Ordnung, ich solle nur sehen, daß ich bald aus der Stadt herauskomme, denn in Angoulême sei es trübe. „Sehen Sie zu, daß Sie weiterkommen, Monsieur, und machen Sie sich um die andern keine Sorge. Jeder für sich, Gott für uns alle.“

Ich entrieste mich ein wenig und sage, allerdings ziemlich bescheiden: „Aber mein Gott, es sind doch Franzosen!“

Die anderen zucken die Achseln, es geht sie nichts an. Ich sage, daß man ihnen in irgendeiner Form doch helfen müsse. Man antwortet mir, es könne nur so geschehen, daß die Heimatbehörden dieser Evakuierten Geld schicken. Ich weise auf die mangelnden Verbindungen im Lande hin. Man zuckt die Achseln. Das sei ja schließlich nicht die Schuld der Stadt Angoulême, sagt man. Ich spreche von Notzeit. Man antwortet mir, daß die Stadt Angoulême die Not nicht verschuldet habe. Ich sage, es sei Krieg. Man antwortet mir, der Krieg sei vor den Mauern der Stadt Angoulême zu Ende gegangen.

Ich habe den Eindruck, daß der Fensterputzer mich von der Seite prüfend ansieht und darüber nachdenkt, ob ich ihm wohl noch eine Zigarette schenken würde. Ich tue das, und während er sie anzündet, sagt er:

„Haben Sie schon einmal mit den Deutschen gesprochen? Sprechen Sie selber deutsch?“

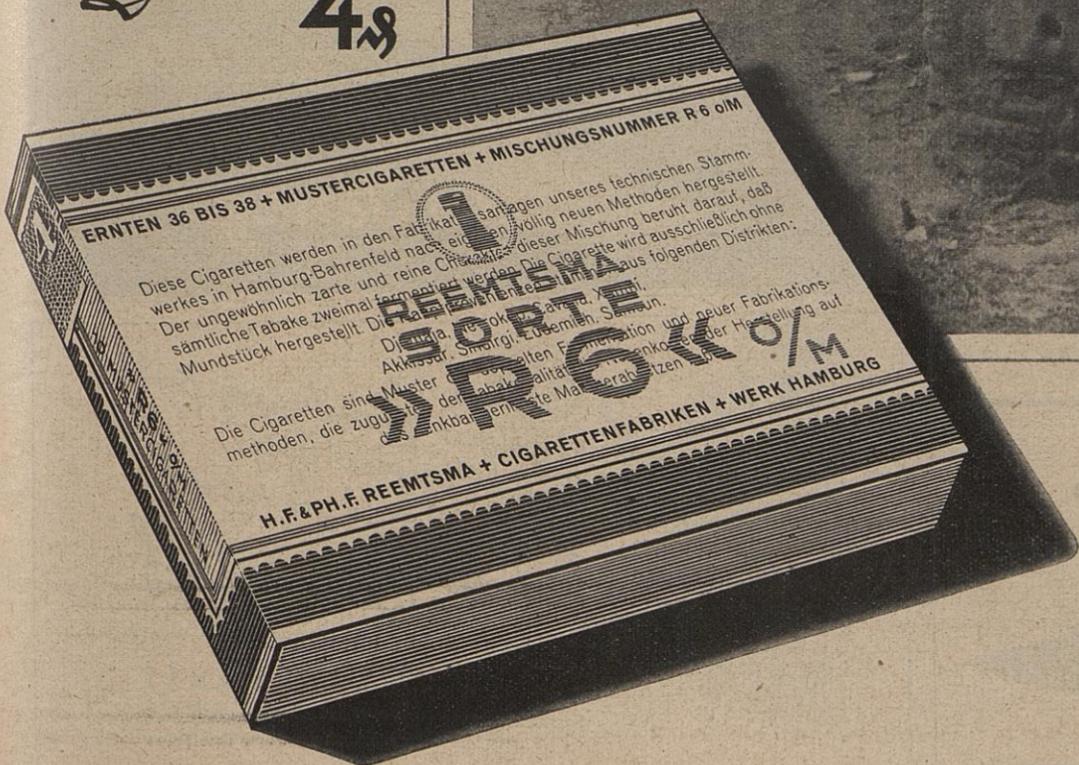
Ich bejahe.

„Dann reden Sie doch einmal mit ihnen. Sie werden

Tabakkultur



*Doppelt
fermentiert*
48



Dorfbrunnen in Xanthi (Mazedonien).



PERI

ERZEUGNISSE

die sich durch GÜTE die Männerwelt erobert haben!

PERI RASIER-CREME
hautschonend, schnelle Bart-
erweichung, leichtes Rasieren.
Tube M -.50, 1.-

PERI RASIER-KLINGEN
handgeschliffen, extrascharf,
von langer Gebrauchsdauer.
Stück M -.18

PERI BALSAM Rasier- und
Gesichtswasser
beruhigt, desinfiziert, reinigt,
erfrischt die Haut. Fl. M 1.25, 2.20

PERI HAMAMELIS-CREME
für empfindliche Haut, vor und
nach dem Rasieren. Dose M -.50

PERI FIXATEUR
legt das Haar fest, nährt und
pflegt es. Tube M -.50, 1.-

Bleibe PERIANER
auch wenn das eine oder andere PERI-Erzeugnis
heute nicht immer zu haben sein sollte.



sich wundern, daß sind sehr korrekte Leute." Er setzt noch hinzu: "Es sind braves personnes."

Das muß man wohl mit „tapfere Kerle“ übersetzen. Der Klempnermeister aber gerät ganz außer sich, als jetzt die Rede auf die Deutschen kommt. Er habe schon mehrfach mit ihnen zu tun gehabt. Man habe ihn von der Kommandantur geholt, um etwas zusammenzuschweißen oder etwas Ähnliches zu tun, ich verstehe die technischen Ausdrücke nicht. Er ist des Lobes voll über die Deutschen.

Mit breitem, wohlgefälligem Gesicht lobt er ihre „Korrektheit“. „Sie bezahlen alles“, sagt er. „Man muß eine Quittung ausstellen, darauf bestehen sie und dann bezahlen sie.“

„Ja, sie bezahlen alles“, erklärt mir der Chor, sie bezahlen, was sie trinken, sie bezahlen ein Hemd, wenn sie es kaufen, sie bezahlen den Hafer, sie bezahlen, und es gibt einen Chor aus dem Munde der Franzosen:

„Jawohl, sie bezahlen.“

„Nun gut“, so wende ich ein, „aber schließlich sind sie da!“

Jetzt sieht man mich verständnislos an, weil ich es offenbar als störend empfinde, daß sie da sind, und ich rede nicht weiter, um mich nicht verdächtig zu machen.

Das ist die Meinung der Leute in Angoulême über die weltgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1940.

Angoulême ist der Typ der französischen Kleinstadt. Schon Balzac hat es gesagt.

Am Hafen von Bordeaux

Als wir vielleicht dreißig oder vierzig Kilometer vor Bordeaux sind, halten wir einen Augenblick an und denken nach. Wir sind im Gegensatz zu unserer bisherigen Fahrt mit hoher Geschwindigkeit durch das Land gebräust. Wir konnten es, denn der Zug der Flüchtlinge, der uns bisher entgegenkam, hat südlich von Angoulême aufgehört. Ueber diese Straße zieht die deutsche Armee nach Süden. Wir fahren an ihr vorbei.

Es ist noch Morgen, aber die Sonne brennt schon heiß. Die Soldaten sitzen zufrieden auf ihren Geschützen, auf ihren Wagen, viele schlafen, die anderen schauen mit aufmerksamem Blick über die Landschaft, der jetzt bereits die Nachbarschaft des Meeres anzumerken ist. Schon nähern sich die Formen der Hügel denen der Dünen, schon bringt der leichte Wind, der durch den heißen Tag dahinstreicht, ein wenig vom Salz und von der Frische des Atlantiks mit, ein ganz klein wenig nur, aber wir beide spüren es schon.

Jetzt stehen wir auf der Landstraße und beraten. Das Letzte, was wir sahen, waren Panzerspähwagen und Panzerkampfwagen. War das nun die Spitze der deutschen Truppen oder nicht? Endlich beschließen wir kurzweg weiterzufahren.

Als wir uns der Stadt Bordeaux immer mehr nähern — wir fahren über Brücken und durch eine Villenkolonie — da stellen sich uns mit einemmal französische Polizisten in ganzen Ketten entgegen. An einer Wegkreuzung geht es rechts durch eine Unterführung hindurch nach Bordeaux. Wir wollen nach Bordeaux einbiegen, werden aber barsch aufgehalten. Man bedeutet uns, daß wir unter keinen Umständen nach rechts fahren dürfen. Man schreit es uns drohend zu. Aus diesem Geschrei und aus der Postenkette schließen wir, daß man den Einmarsch der deutschen Truppen nach Bordeaux erwartet, daß die französische Stadtverwaltung Absperurmaßnahmen getroffen hat.

Jetzt müssen wir uns entscheiden. Wir können einem Polizeioffizier mitteilen, daß

... ist das alte gute Knäckebrötchen aus Bürg!

*Trinken Sie
fürstlichen Pilsener Bier,
müßte es niemanden
in den Dingen zu tun!
Trank an Blankosulf*

Blankosulf
Flasche (ca. 45 gr) . . RM 1.39
Zu haben in allen Apotheken

wir Deutsche sind und daß wir nach Bordeaux gerade-
wegs hineinzufahren wünschen. Nach unseren Erfahrungen
wird dann der Offizier, wenn wir ihm auf einem Papier
einen deutschen Militärstempel zeigen, salutieren, wird
einer Heftigkeit wegen um Entschuldigung bitten und
seiner Heftigkeit wegen um Entschuldigung bitten und
uns möglicherweise sogar einen Polizeibeamten mitgeben,
der uns durch Bordeaux führen soll. Das wollen wir aber
vermeiden. So lassen wir uns anschreien und fahren
geradeaus weiter.

Es kommt genau so, wie wir es uns gedacht haben.
Die Polizisten im Rücken, schlängeln wir uns durch
Vorstadtstraßen, durch einen parkähnlichen Wald hin-
durch, immer weiter nach rechts. Ehe wir uns versehen,
geraten wir immer mehr in einen Strom von Auto-
mobilen, Omnibussen, nun auch schon von Straßenbahnen
und schwimmen in diesem Strom, in dem uns wieder
niemand beachtet — was uns freut — auf den inneren
Teil der Stadt Bordeaux zu. Welche Menschenmassen!
Was für ein Verkehr! Welches Gedrängel!

Nun kommen wir zu einer großen Brücke am Hafen.
Der Verkehr stockt. Wir sehen über den Hafen. Er ist
leer. Ein einziges großes Schiff liegt, wahrscheinlich
ohne Fracht, da. Sein mit Mennige rotgestrichener Rumpf
ragt traurig hoch aus dem Wasser. Langsam geht es
weiter, endlich sind wir jenseits der Brücke, in der engen
Stadt am Hafen.

Wo sind die deutschen Truppen? Sie sind noch nicht
da. Daß sie vor den Toren stehen, das ist den Leuten in
Bordeaux bekannt. Das merkt man, abgesehen von den
Polizeimaßnahmen vor der Stadt, auch in den Straßen.
Aufgeregt und eilig zieht es sich beim Hafen zusammen,
kommen Automobile heran, deren Insassen — kaum steht
der Wagen — herauspringen und sich am Rande der
breiten Straße, die längs des Hafens läuft, aufstellen.
Noch ist nichts zu sehen, noch gar nichts, aber schon läuft
das Volk von Bordeaux zusammen, um dem Einmarsch
der deutschen Truppen zuzuschauen.

Unter diese Leute mischen wir uns. Schweigend stehen
die Franzosen da, das will hier, im Süden Frankreichs,
viel heißen. Selbstverständlich sind ihre Gesichter keines-
wegs freundlich. Die Leute von Bordeaux sind nicht die
Leute von Angoulême. Sie sind die Einwohner einer
Hafenstadt, eines lebhaften, mit der Welt verbundenen
Platzes, sie schauen doch ein wenig über ihren engen
Interessenzirkel hinaus.

Da geht eine starke Bewegung durch die Massen
beiderseits der Straße. Alles weicht einen halben Schritt
zurück, denn huschend und fast gespenstisch gleiten ein
paar Panzerspähwagen heran, rollen einige Kampf-
wagen nach, wieder Panzerspähwagen, wieder Kampf-
wagen, dann schnelle Wagen. Auf ihnen, in ihren ge-

fleckten Larmmänteln, Offiziere und Soldaten, eine Auf-
klärungsabteilung der H-Verfügungstruppe. Glänzend
aussehende Männer, die schweigend und in einer gerade-
zu vorbildlichen Haltung auf ihren schnellen Fahrzeugen
durch die Stadt getragen werden. Dann kommen Geschütze,
Waffen, Waffen und Waffen. Neben mir sagt ein Mann,
der jetzt seinen Strohhut abnimmt: „Mein Gott, mein
Gott!“

Geradezu erstarrt blicken die Einwohner von Bordeaux
auf dieses schnell vorüberziehende, unwahrscheinliche Bild
unserer glänzenden Truppen, und sie weichen vor ihrem
Anblick immer weiter vom Straßenrand zurück.

Im Schatten der Pyrenäen

Noch einige Male werden wir von französischen Poli-
zisten in Bordeaux angeschrien, bis wir wieder aus der
Stadt heraus sind. Dann fahren wir auf der großen
Straße von Bordeaux nach Bayonne, die rechts und links
von hohem Walde eingeschlossen ist, und die mit ihren
fast zweihundert Kilometern wohl die einsamste Straße
ist, die ich je in Europa gefahren bin, wieder mit der Spitze
des Heeres, wieder an der Aufklärungsabteilung der
H-Verfügungstruppe vorbei. Schließlich kommen wir,
nachdem wir abermals die Panzerspähwagen und die
Kampfwagen überholt haben, an einzelne Fahrzeuge
heran. Und dann sehen wir, als die Straße einmal einen
Bogen macht, daß wir nun bald wieder die Truppen
überholt haben werden. Gleichzeitig aber können wir
erkennen, daß die Spitze der Truppe hält.

Als wir uns nun langsam fahrend entscheiden, an
der haltenden Spitze vorbeizufahren, da werden wir auf-
gehalten. Ein Major stellt sich uns in den Weg und
fordert Aufklärung darüber, wer wir sind, was wir
wollen und wie wir als Zivilisten in einen Wagen kom-
men, der die Zeichen WH trägt. Wir geben diese Auf-
klärung, indem wir uns ausweisen.

Der Offizier gibt uns die Hand, dann will er wissen,
wohin wir denn nun eigentlich wollen. Wir wollen nach
Bayonne und weiter an die spanische Grenze. Nun sagt
der Offizier etwas, das uns wirklich überrascht. Er er-
klärt uns nämlich, daß es durchaus zweifelhaft sei, ob die
Einwohner in Bayonne, ob die Bewohner in der Gegend
um Bayonne, das von Bordeaux rund zweihundert Kilo-
meter entfernt ist, überhaupt etwas davon wissen, daß
deutsche Truppen im Anmarsch sind, um das Gebiet bis
zur spanischen Grenze zu besetzen.

Wir erklären dem Major, wir könnten uns kaum vor-
stellen, daß die Leute da unten das nicht wissen sollen.
Er aber bleibt bei seiner Meinung und setzt uns aus-
einander, daß das Telefon von Bordeaux nach Bayonne
sicherlich nicht funktioniere, daß der französische Rundfunk

schweige und daß die Zeitungen in Bayonne, falls sie
überhaupt erscheinen sollten, was wiederum zweifelhaft
sei, keine Nachrichten hätten.

„Aber“, so sagt der Major, „meinetwegen können Sie
nach Bayonne fahren. Ich werde etwas später als Sie
da sein.“ Wir lachen, sagen „Auf Wiedersehen“ und
fahren los.

Als wir nun in die Stadt Bayonne einfahren, be-
reuen wir fast unseren Übermut, denn als wir auf den
Bahnhofspiaz kommen, sehen wir eine französische Kom-
panie mit aufgepflanzten Seitengewehren vor dem
Bahnhofsgebäude stehen. Das Zeichen WH an unserem
Wagen ist auch bald erkannt. Wir bemerken, daß wir
uns allein inmitten einer recht feindseligen Menschen-
menge befinden, wir sehen, daß man die französischen
Offiziere auf uns aufmerksam macht und daß ein Soldat,
sein Gewehr lässig in der Hand, auf uns zuschreitet.

Da geschieht ganz plötzlich dieses: Ein Motorradfahrer
der H-Verfügungstruppe fährt langsam, als erster deut-
scher Soldat, in die Stadt, auf den Bahnhofspiaz und
hält sein Motorrad dicht neben unserem Wagen an.

Über den ganzen Platz, über die französische Kom-
panie, über die Zivilisten geht eine Welle der Erstar-
rung. Der französische Soldat, der sich auf uns zubewegt,
bleibt wie gebannt stehen, die französischen Offiziere, die
auf uns zukommen, gehen zurück. Sogar die Straßen-
bahnen fahren in diesem Augenblick nicht weiter, weil
die Fahrer diesen H-Mann anstarren müssen. Für einen
Augenblick ist der ganze Platz gebannt.

Der H-Mann aber kümmert sich um nichts. Er hat
seinen Blick weit über den Platz gerichtet, seine Augen
schweifen über die palmenbestandene Straße, gegen das
Gebirge, und seine Blicke hängen an den Bergen der
Pyrenäen, die in blauer Silhouette und in strahlender
Schönheit gegen den Himmel aufragen.

Es ist klar erkennbar: von diesem Anblick mag er
seine Augen nicht losreißen. Ich spreche ihn an und sage:
„Hören Sie, vor dem Bahnhof steht noch eine ganze
Kompanie Franzosen unter Waffen.“

Ganz langsam wendet sich der H-Mann mir zu, und
dann sagt er brüsk: „Das geht mich einen Dreck an.“
Dann mustert er mich, erinnert sich und sagt: „Ach, Sie
sind es, ich habe gesehen, wie Sie mit dem Sturmbann-
führer gesprochen haben.“

Und nun bedaure ich, den Mann angesprochen zu
haben, denn wie ich ihm jetzt ins Gesicht sehe, erkenne
ich, daß sich eine tiefe Nüchternheit bemächtigt hat.
Er versenkt sich wieder in den Anblick der Landschaft.
Dann wendet er sich mir wieder zu und sagt langsam:
„Bis hierher hat er uns gebracht!“

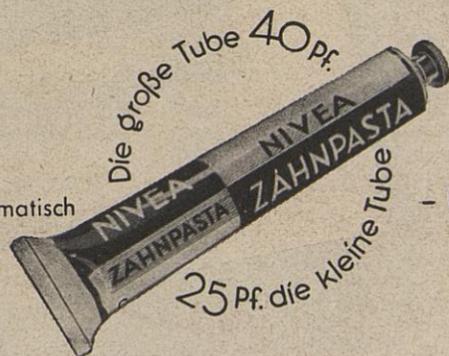
(5. Fortsetzung folgt.)



Starkwirksam!

Nach starkem Rauchen und nach den Mahlzeiten
gibt Nivea-Zahnpasta sofort reinen, frischen Atem,
denn der mikrofeine Putzkörper entfernt gründlich
alle Speisereste. Das milde Aroma und die allgemein
belebende Einwirkung auf das Zahnfleisch sind nach-
haltig erfrischend. Zahnbelag, der den Zähnen ein
häßliches Aussehen verleiht, wird entfernt. Blendend
weiße, gesunde Zähne sind der Erfolg regelmäßiger
Pflege mit Nivea-Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:

Starkwirksam ♦ Gegen Zahnsteinansatz ♦ Zahnfleischkräftigend ♦ Mikrofein ♦ Mild, aromatisch



— Und so preiswert

Rätsel

Der Wahrspruch im Namen

Otto N. Knetke

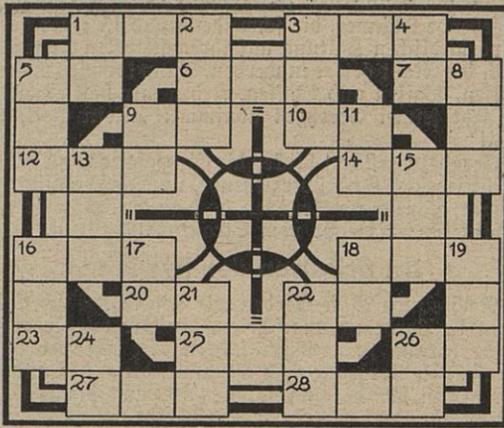
BINGEN

Wenn's not tut, greift mit hartem Sinn
Er durch. — Sein Grundsatz? Schüttelt ihn!

Schwarz auf weiß

Wenn Körnerfrucht mit Stockwerk sich verbindet,
Wobei sich noch etwas zum Lesen findet,
Dann gibt das Ganze dem Geschehen Bleibe,
Wenn ich Erlebtes täglich drin beschreibe.

Silben-Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Boralpengewässer, 3. Staat der UdSSR., 5. Nagetier, 6. Kuchenzutat, 7. Maurerwerkzeug, 9. Weinernte, 10. Männername, 12. Getränk, 14.

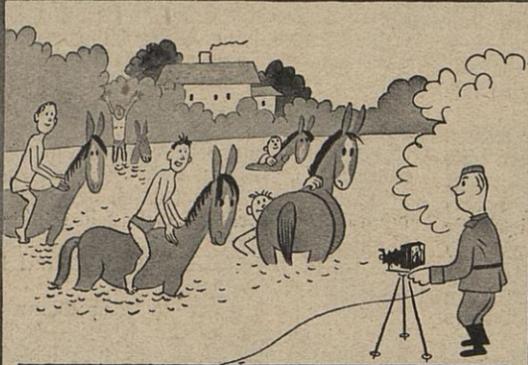
tropisches Insekt, 16. Klage lied, 18. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 20. Frauennamen, Kurzform, 22. Gafhausangestellter, 23. künstliches Düngemittel, 25. ehemalige Schulklasse, 26. Laubbaum, 27. Tischgeschirr, 28. Feiteinheit.

Senkrecht: 1. Oderzufluß, 2. Wasserpflanze, 3. Zeichenutensil, 4. Verwandter, 5. Frauennamen, 8. Bezeichnung für die östlichen Mittelmeerküsten, 9. Papstname, 11. Jahreszeit, 13. Verein von Musikern, 15. hoher Staatsbeamter, 16. Frauennamen, 17. Teil des Hauses, 18. deutscher Opernkomponist, 19. aromatisches Kraut, 21. Beleuchtungsgegenstand, 22. fruchtbarer Wüstenstreifen, 24. Hohlmaß, 26. männlicher Hund.

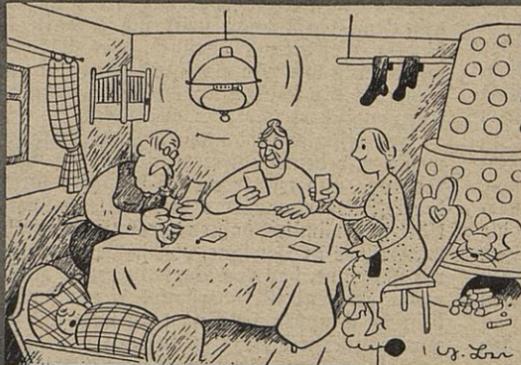
Schlimmes Erlebnis

Im Zoo mit ihrem kleinen Dieter
Stand eine Frau vor einem Gitter.
Er rief: „Mama, gehn wir nach Haus!“
Und brach dabei in Tränen aus.
„Was weinst du denn, du kleiner Wicht?“
Das Schüttelwort frißt dich doch nicht!“
„So sieh doch, wie er auf mich schaut!“
Rief angstvoll er und heulte laut.

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik



Die Front knipst ..



.. die Heimat freut sich

Der modernste Film



KHASANA Kosmetik

TAG- UND NACHTCREME
GESICHTSPUDER
LIPPENSTIFT * WANGENROT
NAGELLACK * AUGENKOSMETIK

Dr. Korthaus

DR. KORTHAUS * FRANKFURT A. M.

Durch die Nieren werden täglich zirka 500 Liter Blut von Harnsäuren und anderen Krankheitserregern gereinigt!

Einem unvorstelligen Leiden
aus Nieren.

Sie sollten deshalb Ihre gesunden Nieren vor Genußgiften wie Alkohol, Coffein und Teein weitgehendst schützen. Vor allem auch bei den Kindern. Trinken Sie doch auch den wohlschmeckenden und millionenfach gekauften

HUXOL Tee
zu 30 Pf. und 50 Pf.
und bleiben Sie gesund!

HUXOL TEE-GESELLSCHAFT - HEIDENAU BEI DRESDEN

Zu haben im Lebensmittelhandel, in Drogerien und in Apotheken.

Kostenlose Probe und unverbindliche Auskunft über die erprobten Chemiker Kaesbach's

Spezial-Cachets „RA 33“
(Wz. patentamt. gesetzl. geschützt) gegen vorzeitige Schwäche der Männer, die auf Grund 30 jähr. Erfahrung hergestellt werden, gegen 24 Pf. Porto verschlossen durch General-Depot R. Kaesbach, Berlin-Wilmersdorf 1/52
Original-Packung RM 4.95 in Apotheken.

Damen-
Bei lästige Haare
Leichte Beseitigung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-E 71

Kraft

fürschwache Männer, Temperament für Frauen. Präm. m. gold. Medaille. Aufklärung kostenlos.
H. Goth, Nürnberg S-E 71

Kraftperlen des Lebens (für Männer)
(100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. Umstatter, Leipzig 1, Postf. 135p

Engel-Apotheke Nürnberg W2
versendet Prospekt über das bewährte Norisdiabet für

Zucker-
kranke



Zu schlank???

versuchen Sie die bewährten St.-Martin-Dragees. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichts Zunahme, vollere Körperformen, frisches Aussehen, stärken Arbeitslust, Blut u. Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packung 2.50 M., Kur (3 fach) 6.50 M. Prospekt gratis!
W. Neumann, Berlin N 65/345, Malplaquetstraße 24

Regelmäßig ein paar Tropfen Lindner-Haar!

Das Haar wird gründlich gepflegt -
die Frisur behält ihre Form.

Dralle



Die Kinobesucher sind noch ganz bekommen von allem Gesehenen und von der Hitze im Saal. Draußen geht ein kalter Regen nieder.



Schmidts und Schulzes können den Heimweg zusammen antreten; sie wohnen ja Tür an Tür.



„Gut, daß wenigstens meine Frau einen Schirm mit hat, sonst ginge es wieder nicht ohne Schnupfen ab.“



„Der Schirm ist gut, aber Wybert sind mir noch wichtiger. Hier, bitte!“ Ob's windet, regnet oder schneit: Wybert schützt vor Heiserkeit!

zeichnet die Wäsche mit BEVO

Hundert Namen RM. 2.50
Größt-Abnehmer-Katalog
Berücksichtigungsnachweis

Webnamen

BANDFABRIK Ewald Vorsteher WUPPERTAL

Lärm ruiniert die Nerven

dieses gehetzten, lärmgequälten Mannes. Ihm helfen aber sofort bei Tag und Nacht **OHROPAX-Geräuschschützer**, ins Ohr gesteckt, weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Sch. mit 6 Paar RM 1,80 in Apoth., Drogerien, Sanitätsgesch. Hersteller: **Apotheker Max Negwer, Potsdam 7**

Hans Dominik

Technische Zukunftsromane, voller Abenteuer, Spannung, Sensationen

Serie 1: Himmelskraft, Die Macht der Drei, Atlantis, Die Spur d. Dschingis Khan, König Laurins Mantel, Das stählerne Geheimnis. Serie 2: Lebensstrahlen, Der Brand der Cheops-Pyramide, Das Erbe der Uraziden, Kaufschuß, Befehl aus dem Dunkel, Atomgewicht 500. Gesamtpreis jeder Serie je 6 Bände in Gratiskassette in 4.50 RM je Serie Monatsrate 1. Rate bei Lieferung

Erfüllungsort: Berlin-Lichterfelde

R. Wichert, Buchhdl., Berlin-Lichterfelde 1 H

Deine Wahl nur **Sonnal!**

NICPLATA

Flächen vernickelt, vor Rost geschützt. Schneiden hochglanz poliert.

HERGESTELLT NACH D.R.P. 831 552

UNSER SCHLAGER 45

Vorwärtstrebende Kaufleute gesucht!

für aussichtsreiche Position mit gutem Gehalt und großen Aufstiegsmöglichkeiten. Voraussetzung: Umfassendes kaufmännisches Wissen-Rechtskenntnisse—weitreichende allgemeine wirtschaftliche Übersicht. Selbstverständlich—in die leitenden, vielseitigen, gutbezahlten und darum begehrten Stellungen gelangt nur der Könnner. Können aber hängt vom Wissen ab. Wollen Sie sich dieses Fachwissen erwerben—neben dem Beruf, in Ihrer Freizeit und mit erschwinglichen Aufwendungen? Ja? Bitte, schreiben Sie an Spaeth & Linde, Abt. B, Berlin W35. Berufen Sie sich auf diese Anzeige. Unterlagen kostenlos und unverbindlich.

Alte Reserve Winkelhausen

Stammhaus gegr. 1846

UHU DER ALLESKLEBER

klebt buchstäblich alles wasserfest und farblos, z.B.: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, „Bakelite“, Metall, auch beim Flugzeug- und Zeppelinbau verwendet • In Tuben überall zu RM —,20, —,30, —,45 und 0,75

UHU-WERK, BÜHL (BADEN)

Hersteller der vollendeten UHU-Füllhalterkugeln

2 Pf. kostet jede Marke aus Einheit-Probepfeife gegen Ständesangabe. Markenhaus Max Herbst, Hamburg 36/K.

NOTGELD all. Art bei Schuster, Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62

Ein zeitlos jugendliches Gesicht

ist nicht angeboren, sondern eine Folge richtiger Hautpflege.

ELLOCAR-CREMES sind einfach in der Anwendung, durchdacht in ihrer Zusammensetzung und überraschend in der Wirkung. Daher verdienen sie das Vertrauen jeder Frau.

Tag- und Nacht-Creme Ellocar sind erhältlich in Tuben zu RM. 0,75, in Töpfen zu RM. 2,-.

CREM Ellocar

ELLOCAR G.M.B.H. DÜSSELDORF

A 419

CUTEX

In 5 Minuten wunderschöne Fingernägel

ORIGINALPACKUNG RM 1.35

Hergestellt durch Jäger & Gebhardt Berlin

W 11036

AUXOL

rettet

Ihr Haar

★ Wunder gibt es nicht! Selbst Auxol kann totes Haar nicht zum Leben erwecken und auf einer spiegelnden Glatze keinen üppigen Haarwuchs hervorzaubern. Aber es bringt — rechtzeitig angewandt — mit Sicherheit beginnenden Haarausfall zum Stillstand und regt die Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Auxol ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst mit jugendlichem Glanz und Fülle nach. RM. 1.90 u. 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Rätsel

Geographisches Zahlenband

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

gebenen Schlüsselwörter ist in das mit gleicher Zahl versehene Feld der Figur einzutragen. — Das vollständige Zahlenband nennt eine italienische Halbinsel.

Silberrätsel

Aus den Silben:
 a — ad — berg — blau — de — di — dier
 — do — e — e — e — e — eis — gen — go —
 go — gold — gum — hals — horn — i — in
 — ist — kis — lauf — le — lek — ler — me —
 mei — mi — mu — ne — o — pos — ra — rai
 — re — rel — ric — sa — sa — schild — sel —
 ster — thik — ti — tra — trap — tu — tür
 — wald — wen —

sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Schopenhauer ergeben (st ist ein Buchstabe).

1. Erzählendes Gedicht, 2. japanischer Kriegsadel, 3. Blütenstrauch, 4. Farbenton, 5. Laubbaum, 6. Edelstein, 7. Oper von Richard Strauß, 8. Gestalt der Parzivalssage, 9. spechtartiger Klettervogel, 10. hohe Auszeichnung für besondere Verdienste, 11. Gemüsepflanze, 12. aromatisches Kraut, 13. Lehre von den sittlichen Werten, 14. Oper von Mozart, 15. altpersischer Statthalter, 16. Winterport, 17. Gebrauchsgegenstand des Zeichners, 18. selbstüchtiger Mensch.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 34.

Kurz nach Norden:
 Kent, Rega, Her, San, Triest, Alm, Anden, Nil, Sonne, Athen, Rab, Delta, — Kristianland. Nirgends unbekannt: Schein.

Plattensätze:
 1. Herder, 2. Punier, 3. Hamjun, 4. Mauer, 5. Kleien — Rheinhausen.

Silbenbaustufen:
 Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
 Die Sonne könnt' es nie erblicken,
 Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
 Wie könnt' uns Göttliches entzücken!
 Berufswechsel: Bau(meister).

Kette aus Silben:
 Lober, Bergil, Gilbe, Defan, Kanne, Nemo, Babe, Beta, Zael, Eli, Lido.

Silberrätsel:
 Man muß die Kunst und nicht das Meier lieben.

1. Mastodon, 2. Alpenrose, 3. Nachahmungstier, 4. Mörike, 5. Ukelei, 6. Spetteisel, 7. Scheibenwischer, 8. Druiden, 9. Juvonavit, 10. Entaflyptus, 11. Kornblumenblau, 12. Ungetüm, 13. Rifas, 14. Smetana, 15. Teutobob, 16. Unterricht, 17. Negebruch, 18. Dunjaer, 19. Kurmi.



Odo-Ro-No

STETS WIRD SIE wegen ihrer frischen, sauberen Erscheinung umworben, seitdem sie Odo-Ro-No ebenso regelmäßig benutzt wie ihre Zahnpasta. Odo-Ro-No schützt die Kleidung und erhält den Körper frisch. Ein Arzt erfand es, um seine Hände während der Operation trocken zu halten. Odo-Ro-No wird in zwei Stärken hergestellt: „Normal“ (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage — „Spezial“ (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend. Flaschen mit praktischem Stielschwamm sind zum Preise von RM 1.35 und 2.45 erhältlich.

ODO·RO·NO

Verhütet lästige Transpiration und üblen Geruch

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

A 411



Entspannung nach der Arbeit durch

Chiffon

Eau de Cologne
 Parfum
 Puder



„Teras Haus“
 MAX SCHWARZLOSE
 Berlin

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Was ist das eigentlich: ein Trappist?“
 „Ein Trappist? Das ist wahrscheinlich ein Fußgänger, der Schuhe mit Holzsohlen trägt!“

*

„Wunderbar schönes Gebäude, dieser Gasthof! Haben Sie schon den alten Flügel gesehen?“
 „Ja, natürlich! Den hatte ich zum Mittagessen.“

*

„Du hast aber ein herrliches Zimmer! Da verlangt deine Wirtin doch sicher allerhand Geld von dir?“
 „Ja — und beinahe jeden Tag!“

*

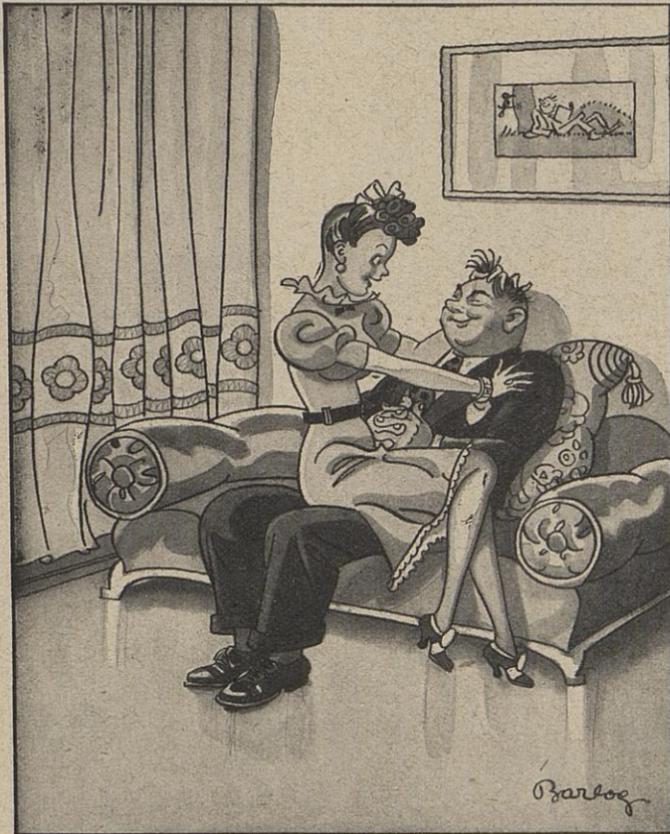
„Sagen Sie mal, junger Mann, aber die Wahrheit bitte ich mir aus: ist etwas zwischen Ihnen und meiner Tochter?“
 „Nur Sie, Herr Tutel!“

*

Der junge Mann schwärmte: „Mit Ihnen möchte ich auf einer einsamen Insel leben!“

„Um“, meinte das junge Mädchen nachdenklich, „aber wo sollten wir dann jeden Monat die Lebensmittelkarten herbekommen?“

*



Er: „Ich hätte mal Appetit auf Königsberger Klops!“
 Sie: „Gut. Und wann fahren wir?“

„Haben Sie schon gehört, daß meine Kusine täglich mindestens einen Liter Kölnisches Wasser trinkt?“

„Nicht möglich!“

„Freilich... sie lebt ja in Köln!“

*

„Ist Ihr Gatte, der Herr Professor, wirklich so zerstreut?“

„Und wie! Neulich versuchte er immer wieder, sich den Kaffeelöffel auf die Nase zu setzen, während er mit der Brille seinen Kaffee umrührte!“

*

An der Straßenecke stand ein altes Mütterchen. Otto guckte, nahm es beim Arm und sagte: „Kommen Sie, ich bringe Sie sicher über die Straße!“

Zögernd trippelte das alte Mütterchen neben ihm her. Und drüben angelangt, meinte es bittend: „Nun müssen Sie mich aber auch wieder auf die andere Seite bringen! Ich wollte nämlich gar nicht über die Straße!“

*

„Meine Frau trinkt gern morgens Kornkaffee; ich dagegen bin mehr für Tee.“

„Das ist aber lästig: Morgen für Morgen zweierlei Getränke zum Frühstück!“

„Wieso denn? Wir trinken doch Kornkaffee!“



Was einst nur sehr teure Hormon-Hautcremes enthielten, das bietet heute für einen erschwinglichen Preis Eukutol jeder Dame, die hautverwandte Kosmetik treiben will.

Was es Ihnen schon bekannt?

Eukutol ist hautverwandt!

Die mattierende Eleganz, der zarte, bezaubernde Geruch, die Fähigkeit, auch angegriffener Haut sofort den Ausdruck sorgfältiger Pflege zu geben, machen diese Creme zum anerkannten Schönheitsmittel der Frau, die vollwertig im Berufs- und Privatleben stehen will.

Kleine Tube RM — .45
 Große Tube RM — .82



Die Hormon-Schönheitscreme

ZAHNSTEIN gehört nicht in einen gepflegten Mund!

Eigentlich sonderbar, daß mancher, der sonst äußerst gewissenhaft ist, bei seiner Mundpflege nachlässig handelt und die Rückseite der Zähne zu putzen vergißt. Dabei sitzt meist hier der häßliche Zahnstein...

Die Bekämpfung des Zahnsteins sollte etwas Selbstverständliches sein. Regelmäßiges Zähneputzen mit Solidox zermürbt sein Gefüge und vermag in vielen Fällen eine Neubildung ganz zu verhüten. So haben Sie eine gute Gewähr für weiße, gesunde Zähne — einen stets gepflegten Mund!



Meist hinter den Zähnen sitzt der häßliche Zahnstein

Tube 40 Pf.
 Große Tube 60 Pf.



SOLIDOX

Zahnstein bekämpfend

Die Zahnpasta für alle!



KARL
der Sechste von
Gottes Gnaden Er-
wählter Römischer Kay-
ser / zu allen Seiten Mehrerer des Reichs

Entbieten Unsere Kaiserl. Königl.
und Lands-Fürstliche Gnad und alles Gutes; Und haben
Wir euch ohne deme bereits mittels deren unterm 11. Mar-
tii und respective 10. April abgelassenen 1723. Jahrs
emanirt- und in Unseren Oesterreichischen Erb-Landen pub-
licirten Patenten Gnädigt zu vernehmen gegeben / aus was
triftigen Ursachen Wir zur Errichtung selbst-eigener Kaiserl.
Königl. und Land-Fürstlichen Taback-Manufacturen / durch
welche allerhand Sorten von Schnupf- und Rauch-Taback
unter Unserem Namen / auch Kaiserl. Königl. und Lands-
Fürstl. Freyheit fabricirt und verkaufft werden sollen / bewo-
gen worden.

Schon sehr früh wurde der Tabakanbau und Verbrauch von Staats wegen geschützt. So fand die Oesterreichische Tabak-Regie eine große Erfahrung im Umgang mit dem Tabak vor und hat sie in 150 Jahren rastloser Arbeit zu der Vollendung geführt, die heute in den Austria-Cigaretten ihren sichtbaren Ausdruck findet.

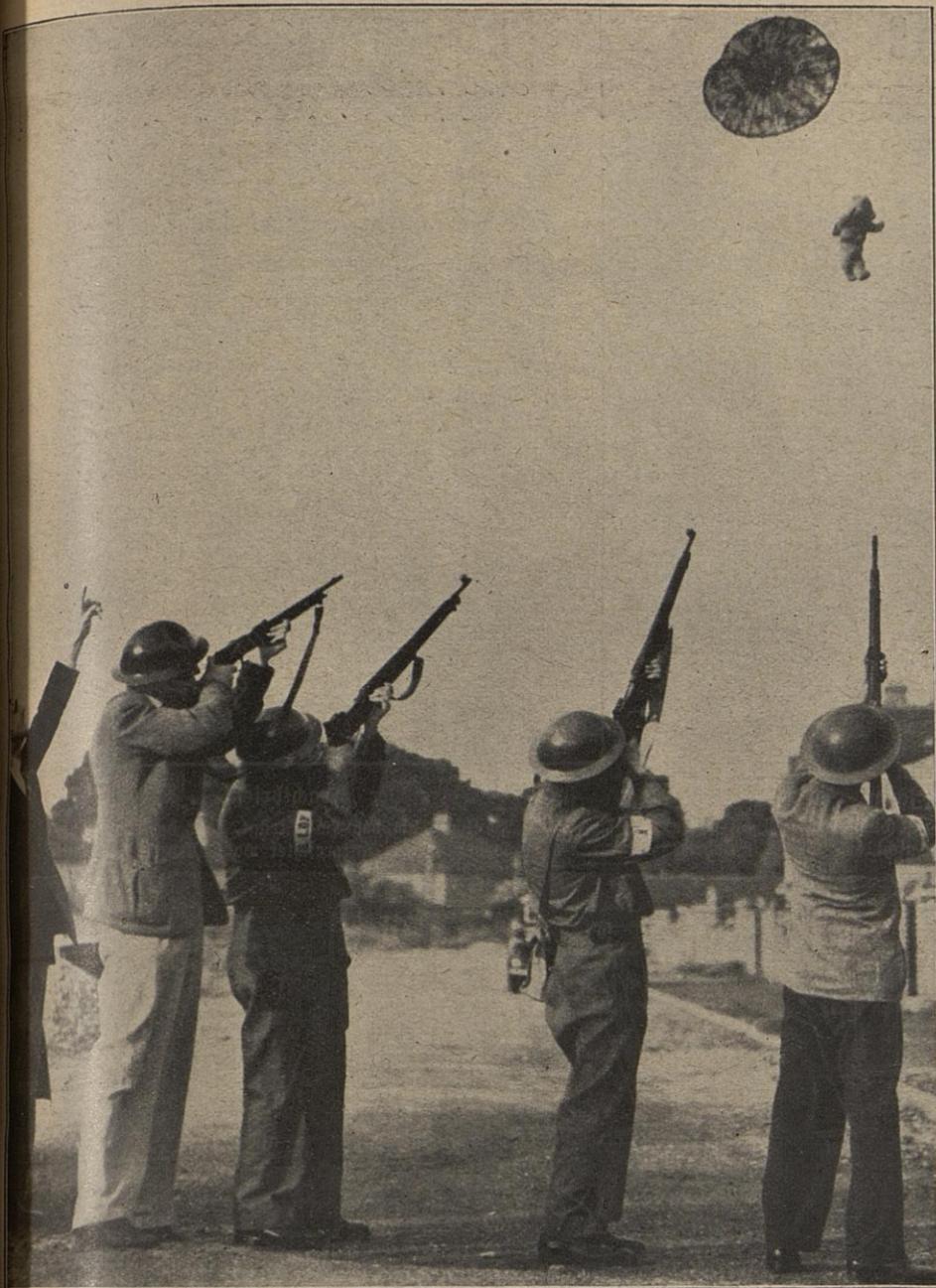
Milde Sorte

DAMES 4 Pf. · MEMPHIS 4 Pf.



4 Pfennig

III. SORTE 5 Pf. · NIL 6 Pf.



Vier Männer und ein Teddybär...

„Um ihren Übungen eine realistische Note zu geben“, verwenden die britischen Heckschützen... Teddybären. „Die Schützen halten mit ihrem Feuer zurück, bis der Fallschirm auf 25 Meter herangekommen ist, dann drücken sie ab und es heißt: Armer Teddy...“ — Könnte der Teddy antworten, würde er wahrscheinlich ahnungsvoll sagen: „Armes England!“

Männer, Frauen, Teddybären...



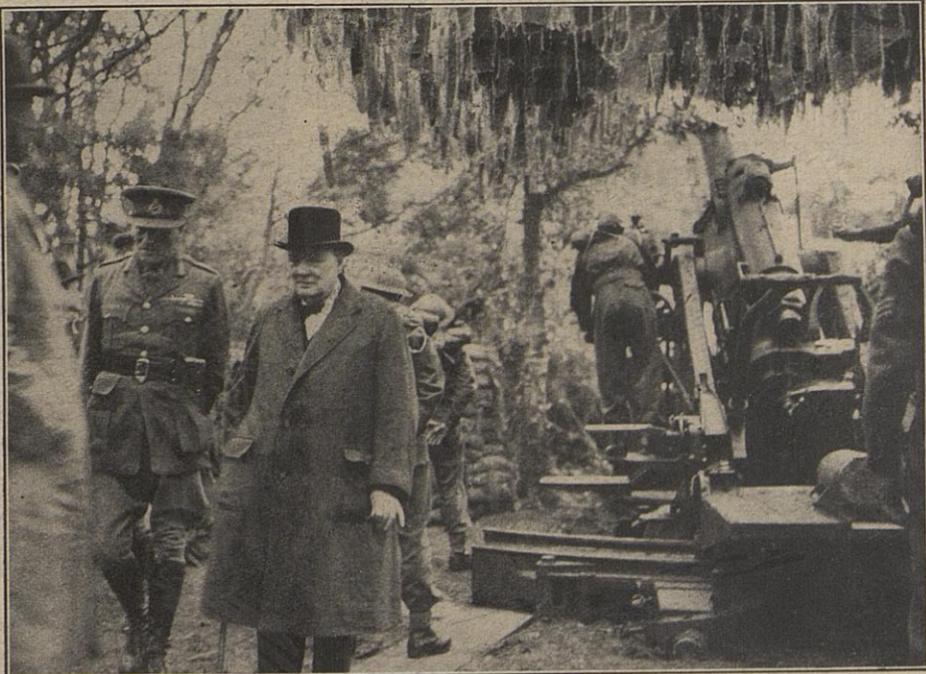
Vier Frauen mit dem Schießgewehr...

Auch Mitte August noch machten die Engländer ihre albernen Propaganda-Fotos. Ob die Machthaber, die die Frauentorps organisierten, jemals ernsthaft geglaubt haben, daß diese armen Wesen mit ihren Büchsen etwas gegen die modernste Armee der Welt ausrichten könnten?



Und hier: die weibliche Kavallerie.

Ein Mitglied der neuen Armee von berittenen Küstenwächtern, die ihre Augen auf den Kanal und die Nordsee richten und nach dem ersten Zeichen der Invasion suchen. — Wenn diese Reiterin wirklich bei den Luftkämpfen auf ihrem Posten blieb, sah sie nur englische Spitfires zu Duzenden abstürzen.



Mr. Churchill besucht den Nordosten.

Der Premierminister inspizierte Küstenbefestigungen an der Nordost-Küste. Er probierte eine Maschinenpistole aus.

... und Mr. Churchill überall

Mr. Churchill besucht den Süden.

Der Premierminister inspizierte Küstenbefestigungen an der Südküste. Er besichtigte eine 23-cm-Geschütz-Stellung. A. P. (5)

So bereist er das ganze Land, überall tut er das Gleiche: er inspiziert. Aber niemand weiß, wo die Gefahr am größten ist. Englands Küsten sind weit — an jeder Stelle ist ein Angriff möglich.

Ein kleiner Mann ganz allein auf großer Reise!

1940 Nr. 35

Bochum 14.8.40

Bilder vom NSV.-Bahnhofsdiens
von Barlog



Stolzer Fahrtbeginn.

Die ahnungslosen Mitreisenden: „So ein Leichtsin von den Eltern, den Jungen ganz allein reisen zu lassen! Unerhört!“ — „Empörend, ja! Zu meiner Zeit...!“



Begnügte Ankunft in Berlin — die NSV.-Schwester wartet schon!

„Na, Paulchen, da bist du ja! Hast du Durst, bist du müde?“ — „Ach, Tante, könnt' ich mir nicht erst Berlin ansehen?“

An den
NSV.-Bahnhofsdiens
Berlin-Charlottenbg.
Wir bitten den Schüler
Paul Lehmann, der mit
dem Bochumer D-Zug
1625 in Berlin-Charlottenbg.
eintrifft, zu erwarten
und zum Görlitzer Bshf.
weiterzuleiten, da derselbe
nach Schlesien zu seiner
Großmutter ins Riesen-
gebirge weiterfährt.

J.A.
NSV.-Bahnhofsdiens
Bochum

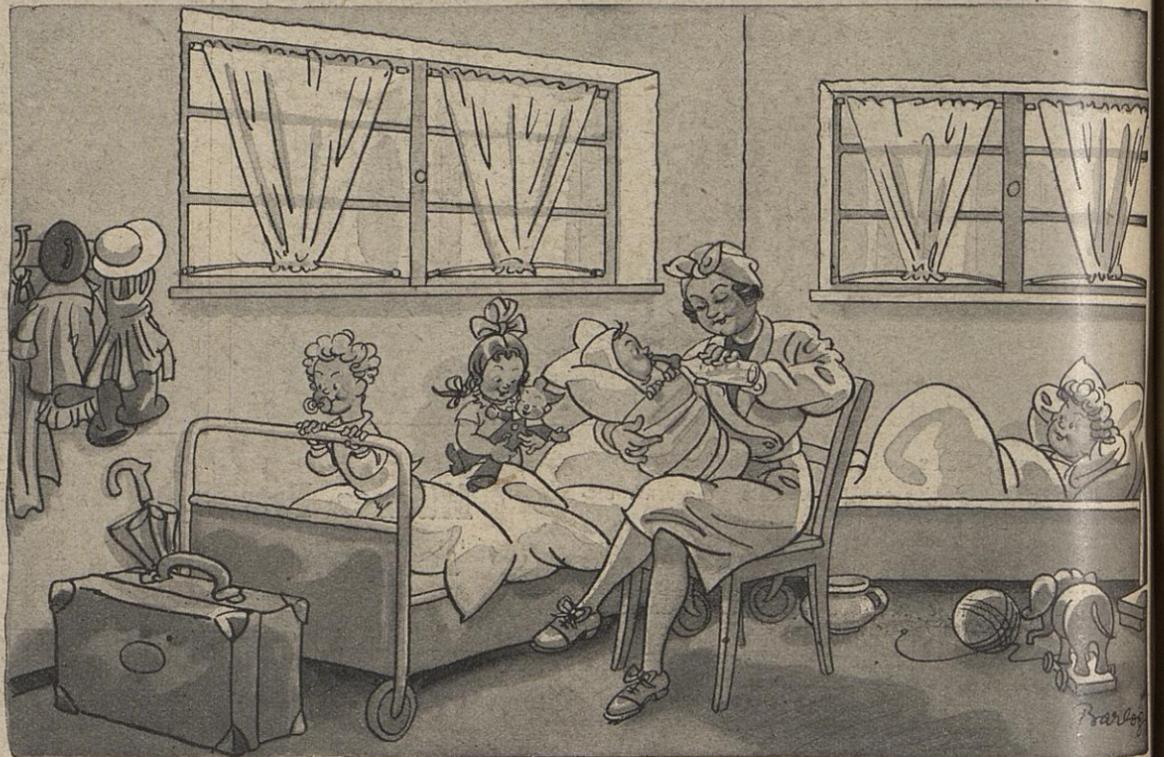
Der „Frachtbrief“...

den Paulchen um den Hals trägt, sagt der NSV., die vorher bereits unterrichtet war, alles weitere.



Umsteigen in die Straßenbahn!

„Also, am Görlitzer Bahnhof muß er raus!“ — „Is gut! Mein Junge ist och ganz allein, uff dieselbe Weise weg!“



Der NSV.-Bahnhofsdiens sorgt für alle!

Mitreisende Eltern können während ihres Aufenthalts in Berlin Soforgungen machen, die NSV.-Schwestern übernehmen Mutterpflichten und führen über jeden kleinen Gast genau Buch.



Ab und zu fragen auch große Kinder um Rät!

„Grollein, hm — wie haben da drei Stunden Aufenthalt, sagen Sie bitte — wo'n hier in der Nähe was los?“



Ganz ohne Kummer geht es nicht!

Paulchen hat natürlich während der Fahrt seinen ganzen Tagesproviant auf einmal verputzt, jetzt muß die Tante vom „Roten Kreuz“ helfen!



„Liebe Tante von Berlin, ich bin gut angekommen!“

Alles ging glatt, nur die Postkartenspesen erhöhen sich etwas — der kleine Mann muß doch allen „Tanten“, die er unterwegs kennenlernte, herzliche Grüße schreiben!